

AUSGABE 1 · XXIX. JAHRGANG · JULI 2026

Mitteilungen

INSTITUT FÜR PERSONENGESCHICHTE

FÖRDERKREIS DER STIFTUNG FÜR PERSONENGESCHICHTE

ISSN 2509-2286

Veranstaltungen

Vortragsreihe der General-
direktion Kulturelles Erbe
Rheinland-Pfalz und des
Arbeitsbereichs Spätmittel-
alterliche Geschichte und Ver-
gleichende Landesgeschichte
der Johannes Gutenberg-Uni-
versität Mainz, an wechselnden
Orten in Rheinland-Pfalz

19. April–11. September 2026

Mit Schleier und Schwert. Weib-
liche Herrschaft auf Burgen
*[https://vergleichendelandesge-
schichte.geschichte.uni-mainz.
de/schleier-und-schwert](https://vergleichendelandesgeschichte.geschichte.uni-mainz.de/schleier-und-schwert)*

**Tagung der Ranke-Gesellschaft,
in Potsdam**

13.–14. November 2026

Repliken auf Ranke
Anmeldung über
huth@personengeschichte.de

**Bensheimer Gespräche mit
Verleihung des Forschungs-
preises der Stiftung für Per-
sonengeschichte, in Bensheim**

18.–20. November 2026

Weimarer Geist? »Civic Spirit«,
Krisenerfahrung und wissen-
schaftliche Impulse
*[https://personengeschichte.de/
bensheimer-gespraechе-2026-
18-20-november-2026](https://personengeschichte.de/bensheimer-gespraechе-2026-18-20-november-2026)*

Editorial

Sehr geehrte Mitglieder des Förderkreises, sehr geehrte Freunde und Unterstützer des Instituts,

für unsere noch recht junge Rubrik ›Faces & Facets‹ haben wir für diese Heftnummer einen niederländischen Kollegen gewinnen können, aus seinem Forschungsgebiet zu berichten. Der Beitrag befasst sich mit einem neuralgischen Thema der Frühneuzeitgeschichte, dem religiösen Wandel. Hier wird er im historischen Rahmen der niederländischen Republik im 18. Jahrhundert beleuchtet, am Paradigma des sogenannten Utrechter Schismas. Dabei setzt Jaap Geraerts mit Graphdatenbank und Netzwerkanalyse auf neue Untersuchungsmethoden, die für die Personen- und Gruppenforschung zunehmend an Bedeutung gewinnen und auch vergleichsweise rasch – buchstäblich – weitreichende Erkenntnisse vermitteln, wie sie beispielsweise schon in der letzten Ausgabe dieser Mitteilungen am Thema ›Fürstin und Buch im 18. Jahrhundert‹ eindrucksvoll gespiegelt werden konnten.

Unser studentischer Mitarbeiter Felix Maas hat im Februar dieses Jahres in der Deutschen Nationalbibliothek in Frankfurt/Main an einer ambitionierten Tagung teilgenommen, auf der Kolleginnen und Kollegen aus dem In- und Ausland sich mit der Erinnerungskultur zur Shoah und damit eben auch den personengeschichtlichen Erkenntnischancen auseinandersetzten, wie sie den Weg »From the Era of the Witness to Digital Remembrance« markieren. Felix Maas hat die Vorträge und Diskussionen kritisch begleitet und gibt in seinem Beitrag vielerlei Hinweise zu den Forschungsressourcen und -perspektiven.

Auch der hier wieder vorgelegte Werkstattbericht zur Erschließungsarbeit aus dem Institut besetzt eine bedeutsame Schnittstelle zur jüdischen Geschichte, und zwar im Blick bereits auf die Epochenschwelle um 1500. Im Zentrum dieses Beitrags steht mit dem großen Gelehrten Paulus Ricius († ca. 1541) die erste Person jüdischer Herkunft, die im Alten Reich eine Erhebung in den Adelsstand erfahren durfte. Damit wurde er zum ›Stammvater‹ der oberösterreichischen Freiherrenfamilie und nachmals sogar gräflichen Familie von Sprinzenstein. Zugleich tritt uns mit Paulus Ricius einer der tiefgründigsten Gelehrten des frühen 16. Jahrhunderts entgegen, dessen Werk und Wirkbezüge erst mit Forschungen der letzten zwei Jahrzehnte allmählich klarer hervortreten beginnen. In diese Zusammenhänge fällt eine seiner Publikationen, die wir in einem Druck des Jahres 1520 kürzlich erwerben konnten.

Abschließend nimmt sich Alexandra Schäfer-Griebel in ihrem Beitrag eingehend einer Neuerscheinung an, die soeben in der Veröffentlichungsreihe ›Studien zur Reichsstadtgeschichte‹ erschienen ist und jenseits etablierter Randgruppenforschung zu ergründen sucht, wie in Reichsstädten mit ›fremden‹ Personen, Gruppen und Phänomenen umgegangen wurde. Ziel ist es, die Kategorie ›Fremdheit‹ neu zu problematisieren und nach dem spezifisch (Reichs-)Städtischen zu fragen.

Rasch noch in eigener Sache eine Bezugnahme auf die dieses Heft einleitende Terminleiste: Schon jetzt möchten wir Sie gezielt auf die kommenden ›Bensheimer Gespräche‹ und damit auf unser wichtigstes Forum des

Jahres hinweisen, das wir vom 18. bis 20. November 2026 im ›Dalberger Hof‹ in Bensheim veranstalten. In diesem Jahr widmen sich die ›Gespräche‹ dem Thema: »Weimarer Geist? ›Civic Spirit‹, Krisenerfahrung und wissenschaftliche Impulse«. Hierzu haben wir auch einen ›Call for papers‹ ausgeschrieben, der den Hintergrund des Tagungsprojektes etwas schärfer umreißt: <https://www.hsozkult.de/event/id/event-161810>.¹

Im Mittelpunkt unserer Tagung steht dann auch neuerlich der Festakt zur Verleihung unseres Forschungspreises, und zwar gleichen Orts am Abend des 19. November 2026. Bitte merken Sie sich diesen Termin vor, zu dem wir Sie alle herzlich gern als Gäste begrüßen würden!

Nicht zuletzt wünscht sich unser Team, Ihnen mit dem gesamten Berichtsquerschnitt zu diversen Arbeiten und Interessen des Instituts eine bereichernde Lektüre anbieten zu dürfen – und möchte zugleich diese Gelegenheit wahrnehmen, Ihnen damit wieder für Ihre tatkräftige Unterstützung und wohlwollende Begleitung zu danken.

Herzlich grüßt Sie

Ihr

Team des Instituts für Personengeschichte

¹ Weitere Informationen finden Sie unter:
<https://personengeschichte.de/veranstaltungen/bensheimer-gespraeche>.

Inhalt

Das katholische Laientum und das Utrechter Schisma (J. Geraerts)	6
---	---

Ist der Himmel beseelt? (V. Huth)	14
--------------------------------------	----

»From the Era of the Witness to Digital Remembrance« (F. Maas)	25
---	----

»Fremde in der Reichsstadt« (A. Schäfer-Griebel)	32
---	----

Impressum	36
-----------	----

Das katholische Laientum und das Utrechter Schisma

Religiöse Entscheidungsprozesse in der niederländischen Republik des 18. Jahrhunderts¹

von Jaap Geraerts

Wie lässt sich religiöser Wandel in der frühneuzeitlichen Welt erfassen und erklären? Frühere Historiker:innen verwiesen nahezu reflexartig auf bestimmte »große Männer« und den Einfluss, den sie ausübten. Weltliche Herrscher wie Heinrich VIII. oder protestantische Reformatoren wie Martin Luther oder Johannes Calvin wurden dafür gelobt oder beschuldigt, im Alleingang religiöse Veränderungen in weiten Teilen der Bevölkerung herbeigeführt zu haben. Im Verlauf des 20. Jahrhunderts verloren derartige Deutungen jedoch zunehmend an Überzeugungskraft. Gründe hierfür waren verschiedene historiographische Entwicklungen, etwa der Aufstieg der Sozialgeschichte und der sogenannten »history from below«.² Eine wachsende Zahl von Historikerinnen und Historikern richtete ihren Blick fortan nicht mehr ausschließlich auf die gesellschaftlichen Eliten, sondern auch auf die mittleren und unteren Schichten. Diese Verschiebung beruhte auf der Einsicht, dass auch nicht-elitär verortete Gruppen über ein gewisses Maß an Handlungsspielraum (agency) verfügten.

Obwohl der Begriff der »agency« nicht unumstritten ist und manche Forschende vor einer Überbetonung warnen,³ hatte dieser Perspektivwechsel den nützlichen Effekt, neue Forschungsfelder zu eröffnen und das durch frühere, stärker top-down orientierte Ansätze geprägte Bild frühneuzeitlicher Gesellschaften zu differenzieren. Im Kontext der Reformation führten diese historiographischen Verschiebungen zur Entstehung von Studien, die die Verbreitung der Reformation in unterschiedlichen sozialen Gruppen der frühneuzeitlichen Gesellschaften nachzeichneten.⁴ Weitere Untersuchungen gingen der Frage nach, wie Menschen verschiedener sozialer Herkunft auf die Einführung religiöser Diversität sowie auf andere, durch die Reformationen ausgelöste politisch-religiöse Umbrüche reagierten.⁵

Obgleich die Reformationen zur religiösen Zersplitterung zahlreicher frühneuzeitlicher Gesellschaften führten, ist darauf hinzuweisen, dass auch die daraus hervorgegangenen christlichen Konfessionen keineswegs homogene Gebilde darstellten. Unterschiedliche theologische Positionen und religiöse Praktiken trugen vielmehr dazu bei, dass auch innerhalb der einzelnen Konfessionen ein beträchtlicher Grad innerer Vielfalt bestand.⁶ Mein derzeitiges Forschungsprojekt widmet sich den innerkatholischen Spannungen im niederländischen Katholizismus des 18. Jahrhunderts, die schließlich in ein Schisma und in die Entstehung einer katholischen Kirche – heute als altkatholische Kirche bekannt –

1 Ich möchte Lara Beringer für das Lesen und Kommentieren einer früheren Version dieses Beitrags meinen Dank aussprechen.

2 Vgl. etwa MACK P. HOLT, *The social history of the Reformation: Recent trends and future agendas*, in: *Journal of Social History* 37 (2003), S. 133–144.

3 Vgl. DAVID NIRENBERG, *Anti-Judaism. The Western tradition*, New York 2013, S. 8–9; WALTER JOHNSON, *On agency*, in: *Journal of Social History* 37 (2003), S. 113–124.

4 Beispielsweise wurden, angeregt durch Bernd Moellers »Reichsstadt und Reformation«, zahlreiche Fallstudien zur Ausbreitung und Wirkung der Reformation in einzelnen europäischen Städten veröffentlicht. BERND MOELLER, *Reichsstadt und Reformation*, Gütersloh 1962. Einen Überblick über eine Vielzahl solcher Untersuchungen bietet KASPAR VON GREYERZ, *Stadt und Reformation. Stand und Aufgaben der Forschung*, in: *Archiv für Reformationsgeschichte* 76 (1985), S. 6–63.

5 Vgl. BENJAMIN J. KAPLAN, *Divided by Faith. Religious Conflict and the Practice of Toleration in Early Modern Europe*, Cambridge (MA) 2007; BENJAMIN J. KAPLAN/JAAP GERAERTS (Hgg.), *Early Modern Toleration. New Approaches*, Abingdon/New York 2024.

6 Zu einer aktuellen Untersuchung einer spezifischen Form innerkonfessioneller Wahl vgl.: JAMES E. KELLY, *Women's agency, discernment, and choice in the English convents in exile, 1600–1800*, in: *The Historical Journal* 68 (2025), S. 1–21.

7 Vgl. <https://www.ieg-mainz.de/research/research-projects/staatskatholiken-en-roomskatholiken-die-katholischen-laien-und-das-schisma-in-der-katholischen-kirche-in-der-niederlaendischen-republik-um-1650-ca-1750> (abgerufen am 15.01.2026).

8 Zur Analyse einiger dieser Konfliktlinien vgl.: JAAP GERAERTS, *Contested rights. Clerical and lay authority in the Holland Mission*, in: *Early Modern Low Countries* 2 (2018), S. 198–225.

9 Vgl. Het Utrechts Archief, Metropolaan kapittel (1835), inv. 735: Juli 1703. Vgl. auch: JAAP GERAERTS/DEMIVAL VASQUES FILHO, *Networks of confessional affiliation. Religious choice and the schism of Utrecht*, in: *Journal of Historical Network Research* 10 (2024), hier S. 56.

10 M.G. SPIERTZ, *Ambtelijk onbegrip. Kanttekeningen bij de breuk Utrecht-Rome*, Nijmegen 1972; J. Y. H. A. JACOBS, *Joan Christiaan van Erckel (1654–1734). Pleitbezorger voor een locale kerk*, Amsterdam 1981; M. TH. J. VAN DER VORST, *SJ, Holland en de troebelen in de Hollandse Zending 1702–1727*, Nijmegen 1960.

11 Vgl. L. J. ROGIER/N. DE ROOY, *In vrijheid geboren. Katholiek Nederland 1853–1953*, Den Haag 1953, S. 9–10.

mündeten, die in Konkurrenz zur römisch-katholischen Kirche trat.⁷ Ein zentrales Erkenntnisinteresse besteht darin, die innerkatholische Konfessionszugehörigkeit als Teil eines religiösen Entscheidungsprozesses herauszuarbeiten: Zu welcher Kirche bekannten sich niederländische Katholikinnen und Katholiken, und wie lassen sich ihre Entscheidungen verstehen und erklären? Dieser Beitrag erläutert die Bedeutung von Personengeschichte im Kontext meines Projekts und wie diese zumindest teilweise sowohl von den verfügbaren Quellen als auch von den von mir eingesetzten digitalen Werkzeugen und Methoden beeinflusst wird.

1. Das Utrechter Schisma und ›seine‹ Historiographie

Von Beginn an war die *Missio Hollandica* oder die »Holland-Mission« – da Rom die Niederländische Republik als Missionsgebiet betrachtete – von unterschiedlichen Konfliktlinien geprägt.⁸ Diese Spannungen wurden zusätzlich durch die Ausbreitung des Jansenismus verschärft, einer katholischen Erneuerungsbewegung des 17. Jahrhunderts, die im Zentrum der sogenannten »jansenistischen Kontroversen« stand, welche die frühneuzeitliche katholische Kirche tiefgreifend erschütterten. Im Jahr 1702 wurde Petrus Codde, der apostolische Vikar und Leiter der *Missio Hollandica*, unter dem Verdacht jansenistischer Neigungen suspendiert (die endgültige Amtsenthebung erfolgte 1704). Kurz nachdem im Sommer 1702 die Nachricht von Coddess Suspendierung die Republik erreichte, begannen sich die katholischen Gemeinden vor Ort zu spalten: Teile von Klerus und Laien stellten sich auf die Seite Coddess und seiner Anhänger, während andere Rom die Treue hielten. Obwohl sich die Mehrheit der Laien schlicht von jenen Priestern abwandte, die ihnen missfielen aufgrund ihres Seelsorgestils, ihrer theologischen Positionen, ihrer Zugehörigkeit zu einer rivalisierenden Gruppe usw., kam es in Einzelfällen zu erheblichen Spannungen: Der katholische Priester Anthoni van Sonsbeek berichtete, dass mehrere Personen ihre Loyalität zu Rom offen bekundet hätten, indem sie ihn tätlich angriffen und verletzten.⁹

Es sollte jedoch mehr als zwei Jahrzehnte dauern, bis dieses *de facto* Schisma auch formell Gestalt annahm. Dies geschah im Jahr 1723, als eine Gruppe von Priestern Cornelis Steenoven zum Erzbischof von Utrecht in der damaligen »Roomsch-Katholieke Kerk der Oud-Bisschoppelijke Clere-sie« wählte (aufgrund dieser eher langen und umständlichen Bezeichnung wird diese Kirche im Folgenden als OBC-Kirche bezeichnet). Da Rom diese Wahl bestritt und sie als nichtig erklärte, war damit ein offizielles Schisma vollzogen, das in der Forschung gemeinhin als Utrechter Schisma bezeichnet wird. Von diesem Zeitpunkt an existierten in der Niederländischen Republik – einem offiziell reformiert-protestantischen Staatswesen – zwei konkurrierende katholische Kirchen nebeneinander.

Das Utrechter Schisma ist bislang vornehmlich von Kirchenhistorikern untersucht worden. Aufgrund ihres vergleichsweise engen Fokus auf den Klerus blieben die katholischen Laien dabei weitgehend unbeachtet.¹⁰ In der Tat wurde das Utrechter Schisma häufig als »querelle clérical« dargestellt – als ein innerklerikaler Konflikt, der primär durch Auseinandersetzungen unter Priestern geprägt gewesen sei.¹¹ Mein Forschungsprojekt stellt dem dominierenden historiographischen Nar-

rativ eine alternative Erzählung entgegen: Es zielt darauf ab, die katholischen Laien wieder stärker in die Geschichte des Utrechter Schismas einzuschreiben. Untersucht werden dabei sowohl die Entscheidungen und Erfahrungen als auch der Einfluss, den die Laien auf die Entwicklung des Schismas ausübten. Ein zentrales Thema bildet die innerkatholische konfessionelle Zugehörigkeit: Zu welcher der beiden konkurrierenden katholischen Kirchen bekannten sich die Laien – und wie lassen sich ihre Entscheidungen historisch verstehen?

2. Quellenbasis und methodischer Ansatz: Graphdatenbank und Netzwerkanalyse

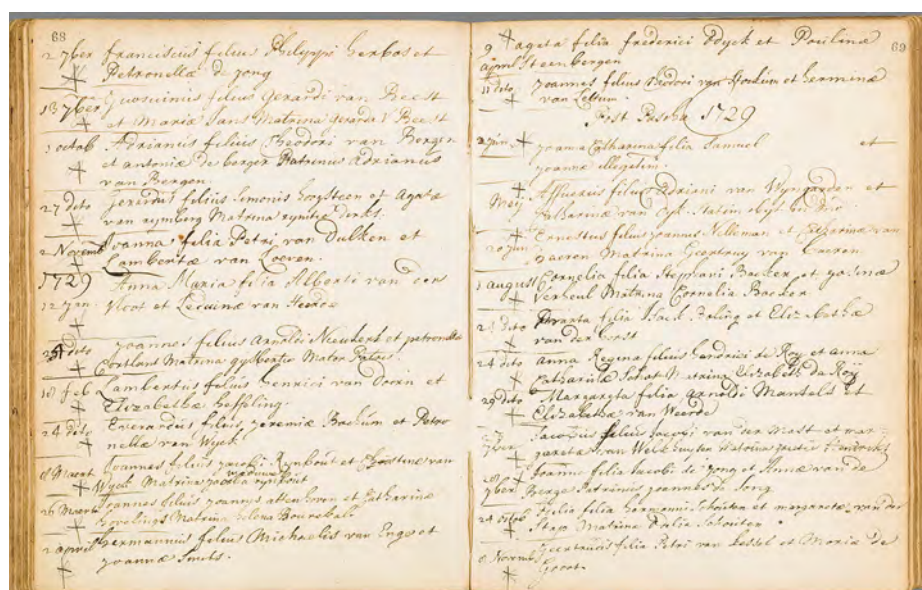
Die Tatsache, dass einige niederländische Katholik:innen – sowohl Kleriker als auch Laien – die Konfession wechselten, ist der Aufmerksamkeit früherer Historiker:innen nicht entgangen. Vier einschlägige Beiträge, jeweils als Fallstudien angelegt, befassten sich explizit mit religiöser Entscheidungsfindung im Kontext des Utrechter Schismas.¹² Interessanterweise stützten sich alle Autoren auf denselben Primärquellenbestand und verfolgten eine vergleichbare quantitative Methode. Was die Quellenlage betrifft, so griffen sie auf die sogenannten DTB-bronnen (im deutschen Sprachraum als Kirchenbücher bekannt) zurück – Verzeichnisse von Taufen, Eheschließungen und Begräbnissen, die von Geistlichen und vereinzelt auch von staatlichen Stellen geführt wurden. Das Konzil von Trient hatte in seiner 24. Sitzung (1563) die Führung von Tauf- und Eheregistern durch die Ortspfarrer verbindlich vorgeschrieben.¹³ In der Niederländischen Republik jedoch begannen die zumeist missionarisch tätigen Priester mit der systematischen Führung solcher Register erst gegen Mitte des 17. Jahrhunderts – in einer Zeit, in der die Furcht vor religiöser Verfolgung allmählich nachließ (dies stellte eine wichtige Randbedingung und Voraussetzung dar, da solche Register belastende Informationen enthielten). Typischerweise verzeichneten die Taufregister den Namen des Täuflings, der Eltern sowie der Taufpaten (vgl. Abb. 1); in den Trauregistern wurden neben den Namen des Brautpaares zumeist auch jene der Trauzeugen eingetragen. Vergleichbare Register wurden auch von den anderen christlichen Konfessionen geführt, sodass insgesamt ein reichhaltiges demographisches Quellenkorpus zur Verfügung steht. Die historische Forschung hat diese Quellen mit großem Gewinn ausgewertet – etwa in Studien zur zahlenmäßigen Entwicklung bestimmter Konfessionen oder zur Praxis der Kindstötung in frühneuzeitlichen Gesellschaften.¹⁴

12 Vgl. W. L. A. ROESSING, De voormalige oud-katholieke kerk te Rijswijk vanaf haar ontstaan tot 1909, in: Nederlands archief voor kerkgeschiedenis 51/1 (1971), S. 209–224; THEO CLEMENS, Kerkscheuring op lokaal niveau. Petrus van der Maes van Avenrode en de voorgeschiedenis van het schisma van 1723, in: EDDY PUT/M. J. MARINUS/H. STORME (Hgg.), Geloven in het verleden. Studies over het godsdienstig leven in de vroegmoderne tijd, Leuven 1996, S. 413–430; J. P. ROGIER, De betekenis van de terugkeer van de minderbroeders te Delft in 1709, in: Archief voor de Geschiedenis van de Katholieke Kerk in Nederland 2 (1960), S. 169–204; GERARD WITKAMP, Vervreemding. Een onderzoek naar de kerkscheuring tussen declaresie en hun kerkvolk in Culemborg in de periode 1680–1750, in: Culemborgse Voetnoten 34 (2006), S. 2–40.

13 Vgl. H. J. SCHROEDER, The canons and decrees of the Council of Trent, Charlotte 1978, S. 187–188.

14 Vgl. PHILIP BENEDICT, The Huguenot Population of France, 1600–1685. The Demographic Fate and Customs of a Religious Minority, Philadelphia 1994; GREGORY HANLON, Death Control in the West 1500–1800. Sex Ratios at Baptism in Italy, France and England, London 2022.

Abb. 1: Seite aus dem Taufregister der Missionsstation »St. Maria de Mindere (Achter Clarenburg)« der OBC-Kirche in Utrecht. Het Utrechts Archief, Burgerlijke stand gemeente Utrecht [...] (711), inv. 36, S. 68–69. Nachweis: Het Utrechts Archief.



Der Großteil der in diesen Registern enthaltenen Informationen wurde von den Autoren der oben genannten vier Beiträge nicht berücksichtigt. Stattdessen unterzogen sie die Quellen einer eher schematischen quantitativen Auswertung: Durch Zählen der jährlichen Tauf- und Traungszahlen in jenen Missionsstationen (also Pfarreien im missionarischen Kontext), die zur OBC-Kirche gehörten, und durch deren Vergleich mit den entsprechenden Zahlen der römisch-katholischen Kirche, versuchten sie, den »Verkehr« von Gläubigen zwischen den beiden Kirchen nachzuvollziehen. Wie ich andernorts dargelegt habe, ist diese Methode zwar nicht ohne Aussagekraft, weist jedoch mehrere Schwächen auf – etwa die Tatsache, dass allgemeine demographische Entwicklungen, die die Zahl der Taufen und Eheschließungen beeinflussen könnten, unberücksichtigt bleiben. Zudem erlaubt dieser Zugang keine Aussagen über die konkreten katholischen Laien, die sich für einen Kirchenwechsel entschieden.¹⁵ Um diese und weitere methodische Defizite zu überwinden, habe ich die in vergleichbaren Tauf- und Traungslisten enthaltenen Daten einer anderen Analyse unterzogen: Anstatt lediglich die jährlichen Fallzahlen zu erfassen, habe ich sämtliche relevanten Informationen aus diesen Primärquellen in eine Graphdatenbank überführt (basierend auf drei Fallstudien: je eine Missionsstation der OBC-Kirche in Leeuwarden, Leiden und Utrecht).¹⁶ Eine derartige Datenbank ermöglicht es, differenzierte Beziehungen (edges) zwischen den verschiedenen Datenentitäten (nodes) abzubilden. In meiner Datenbank werden Informationen über Ereignisse oder Riten (Taufen und Eheschließungen), über deren Ort (Kirchen oder Rathäuser)¹⁷ sowie über die beteiligten Personen und deren jeweilige Rollen (z. B. Elternteil, Pate oder Trauzeuge) erfasst – wie die untenstehende Abbildung zeigt (Abb. 2).

15 Vgl. GERAERTS/VASQUES FILHO, *Networks of Confessional Affiliation* (wie Anm. 9), S. 59–60.

16 Ich verwende die open-source Graphdatenbank Neo4j (<https://neo4j.com>, abgerufen am 15.01.2026). Diese Missionsstationen wurden unter anderem aufgrund der Größe ihrer Gemeinden ausgewählt und weil ihre Beschaffenheit einen Vergleich ermöglicht.

17 In mehreren Provinzen der Republik konnten Eheschließungen im Rathaus vollzogen werden (daher auch die Beteiligung von staatlichen Beamten).

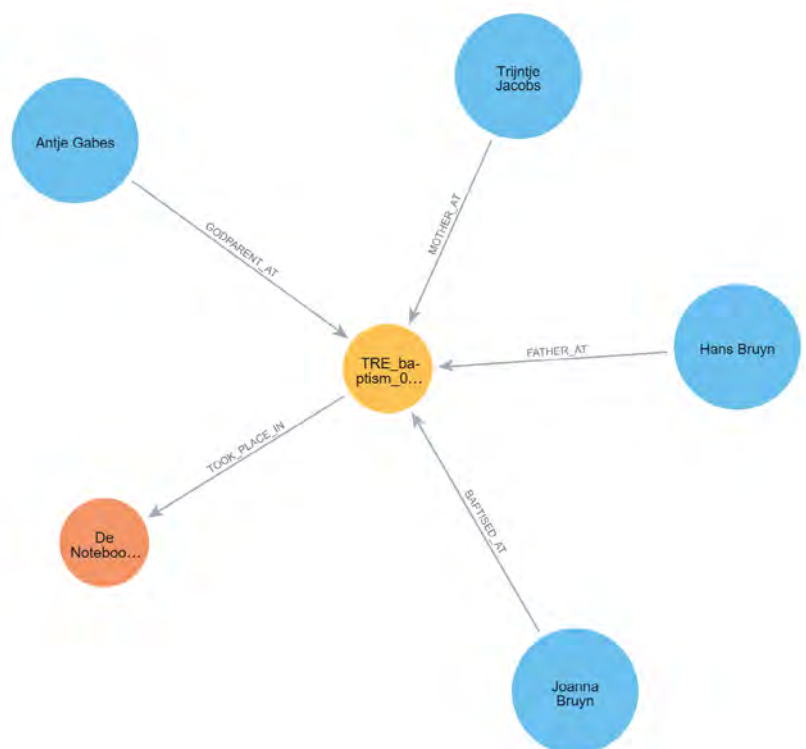


Abb. 2: Ausschnitt aus der Graphdatenbank mit Darstellung der verschiedenen Entitäten (nodes) und der zwischen ihnen bestehenden Relationen (edges).
Nachweis: Jaap Geraerts.

Es sei darauf hingewiesen, dass dieser methodische Zugriff nur dank der unermüdlichen Arbeit zahlreicher Freiwilliger möglich war, die in verschiedenen niederländischen Archiven dabei halfen, die Informationen aus den Registern in XML (*eXtensible Markup Language*) zu transkribieren. Diese Daten sind über verschiedene Datenbanken zugänglich, und die Rohdaten werden vielfach auch als offene Dateien zur Verfügung gestellt.¹⁸ Bevor die Daten jedoch in die Graphdatenbank überführt werden konnten, mussten sämtliche Entitäten manuell mit eindeutigen Identifikatoren versehen werden. Dazu war eine aufwändige genealogische Recherche notwendig, um Unklarheiten in den Daten zu klären – wie mit diesem Material vertraute Forschende wissen, stellen insbesondere Patronymie eine nicht zu unterschätzende Herausforderung dar. Auch beim Einsatz moderner Werkzeuge und Datenformate erwies sich daher eine klassische, quellenah arbeitende Genealogie als unerlässlich, um das Material für eine weiterführende und gewinnbringende Analyse aufzubereiten.

Der wesentliche Grund, die Informationen aus diesen Registern auf diese Weise zu erfassen, lag darin, dass dieses Vorgehen es mir ermöglichte, die Personen nachzuverfolgen, die an Riten in konkurrierenden katholischen Kirchen teilnahmen. Eine zwar kleine, aber dennoch bemerkenswerte Gruppe von Katholiken überschritt auf vielfältige Weise die Grenzen zwischen diesen Kirchen: So ließen etwa Eltern ihr erstes Kind beziehungsweise ihre ersten Kinder in einer Kirche taufen, während spätere Geschwister in der anderen getauft wurden. Andere fungierten als Paten bei Taufen in der rivalisierenden Kirche, wiederum andere gingen konfessionsübergreifende Ehen ein. Dank des vergleichsweise langen Beobachtungszeitraums – der Kernbestand der Daten umfasst Personen, die zwischen 1702 und 1775 an Taufen und Eheschließungen in einer der drei Missionsstationen teilnahmen – war es zudem möglich, das Verhalten aufeinanderfolgender Generationen zu analysieren. Dabei zeigte sich, dass die Entscheidungen späterer Generationen mitunter im Widerspruch zu denen ihrer Vorgänger standen. Die Ergebnisse meiner Analysen bestätigen den zentralen Befund früherer Forschungen – nämlich, dass sich die Mehrheit der niederländischen Katholiken zur römisch-katholischen Kirche bekannte –, zugleich zeigen sie aber auch eine kleinere Gegenbewegung auf, die durch die zuvor angewandte quantitative Methode unentdeckt geblieben war.

Schließlich ermöglicht die Graphdatenbank die Identifikation dieser und weiterer relevanter Muster (z. B. wenn Eltern ein Kind in der OBC taufen ließen und ein anderes/andere in der Römisch Katholischen Kirche), die sich in einem analogen Umfeld nur schwer erkennen lassen, zumal mein Datensatz mehr als 20.000 Individuen umfasst. Darüber hinaus erlauben die Daten auch eine Untersuchung der zeitlichen Entwicklung dieser Muster: Nahmen bestimmte Grenzüberschreitungen ab, als sich die Grenzen zwischen den konkurrierenden katholischen Kirchen zunehmend verhärteten, oder war dies nicht der Fall? Wann wechselten katholische Laien von der einen zur anderen Kirche, und welche Rückschlüsse lassen sich daraus ziehen? Auf diese Weise helfen die im Datensatz identifizierbaren Muster dabei, das konkrete Verhalten der

18 Für eine Datenbank, die die von verschiedenen niederländischen Archiven bereitgestellten Daten zusammenführt, siehe: <https://www.wiewaswie.nl> (abgerufen am 15.01.2026). Ich möchte Demival Vasques Filho meinen Dank aussprechen, der die Python-Skripte verfasst hat, die den Export der relevanten Daten aus den von den niederländischen Archiven erstellten Dateien ermöglichten. Erfahrungswerte mit diesen Daten zeigen, dass sie eine zuverlässige Grundlage bilden (lediglich kleinere Transkriptionsfehler bei Namen).

katholischen Laien zu erschließen, von denen viele sonst keine anderen archivalischen Spuren hinterlassen haben als ihre Namen in den Tauf- und Trauregistereinträgen.

Zwar sind derartige Muster an sich schon aufschlussreich, doch liefern sie nicht auf alle meine Forschungsfragen eine Antwort. So stellt sich beispielsweise die Frage, ob der Wechsel von der einen zur anderen katholischen Kirche individuell oder im Rahmen größerer Kollektive erfolgte. Um diese Fragestellung zu beantworten, mussten die Daten der Graphdatenbank in projizierte Netzwerke überführt werden, die ausschließlich Personen umfassen und somit die Knoten für Ereignisse und Orte ausklammern. Mein Kollege Demival Vasques Filho, ein Spezialist für Netzwerkanalyse, erstellte diese Netzwerke durch Reduktion der Dimensionalität der Daten in der Graphdatenbank.¹⁹ Auf diese Weise wurden Visualisierungen von Netzwerken erarbeitet, die jeweils den gesamten personenbezogenen Datensatz für jeweils eine der drei Fallstudien abbilden (vgl. Abb. 3).

19 Für eine ausführlichere Erläuterung siehe GERAERTS/VASQUES FILHO, *Networks of Confessional Affiliation* (wie Anm. 9), S. 66–68.

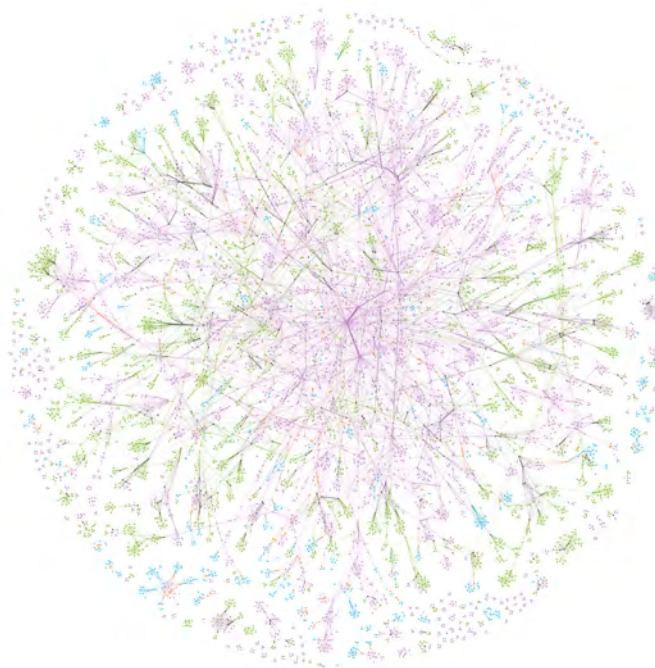


Abb. 3: Visualisierung des vollständigen projizierten Netzwerks der Fallstudie Utrecht. Die Farben geben die konfessionelle Zugehörigkeit der im Netzwerk vertretenen Personen wieder. Nachweis: Jaap Geraerts/Demival Vasques Filho.

Nachdem diese Netzwerke erstellt waren, wurde es möglich, zu untersuchen, ob Personen, die von der einen zur anderen katholischen Kirche wechselten, mit anderen Personen verknüpft waren, die denselben Schritt vollzogen hatten. Darüber hinaus können diese Netzwerke auch zeitlich analysiert werden: In welchem Zeitraum veränderte sich die Zusammensetzung des Netzwerks im Hinblick auf das Auftreten von Personen, die die Grenzen zwischen den konkurrierenden katholischen Kirchen überschritten? Obgleich ich hier nicht näher auf unsere Befunde aus einem früheren Datensatz eingehen werde – diese wurden bereits veröffentlicht und sind frei zugänglich²⁰ –, ist festzuhalten, dass die Darstellung derselben Daten anhand eines anderen Datenmodells neue Fragestellungen eröffnet und tiefere Einblicke in das Verhalten und die Entscheidungen der niederländischen katholischen Laien im Kontext des Utrechter Schismas ermöglicht.

20 GERAERTS/VASQUES FILHO, *Networks of Confessional Affiliation* (wie Anm. 9), hier verfügbar: <https://jhn.net/articles/10.25517/jhn.v10i1.77> (abgerufen am 15.01.2026).

3. Personengeschichte und das Utrechter Schisma

Die durch den Einsatz digitaler Werkzeuge und Methoden erkennbaren Muster sind an sich schon wertvoll, da sie die Nachverfolgung der Bewegungen katholischer Laien zwischen den rivalisierenden katholischen Kirchen ermöglichen. Indem wir ihre Entscheidungen weiter kontextualisieren, können wir beginnen, die Wahl der Personen zu interpretieren, von denen wir in zahlreichen Fällen abgesehen von ihren Namen nichts wissen. Dieser erweiterte Kontext wird beispielsweise durch die Untersuchung der konfessionellen Grenzen geschaffen, die die Kleriker der rivalisierenden katholischen Lager errichteten und kontrollierten. Insofern dient qualitative Forschung dazu, den quantitativen Analysen »flesh on the bones« zu geben. Zudem hilft die Verbindung quantitativer und qualitativer Ansätze, die Brücke zwischen der Welt der Zahlen und Statistiken einerseits und derjenigen der menschlichen Verhaltensweisen und Erfahrungen andererseits zu schlagen.

Dank unseres Datensatzes und unserer Methode können wir die Namen jener Katholiken herausfinden, die konfessionelle Grenzen überschritten – jene Gruppe, die für mich von besonderem Interesse ist. Weitere Archivrecherche förderte zusätzliche Quellen zutage (wie notarielle Urkunden und Briefe), in denen einige dieser Katholiken auftauchen. Somit waren die identifizierten Muster in meinen Daten in vielerlei Hinsicht eher Ausgangspunkt als Endergebnis: Sie gaben den Anstoß und prägten die weitere archivalische Forschung. Obwohl es nie Ziel war, für jeden dieser »konfessionellen Migranten« ausführliche Biografien zu erstellen oder eine umfassende prosopographische Untersuchung aller Betroffenen durchzuführen, wurde für bestimmte Einzelpersonen zusätzliche Archivarbeit unternommen (d. h. in Notararchiven und weiteren relevanten Archiven systematisch nach Quellen gesucht, in denen die aus Tauf- und Eheregistern bekannten »konfessionellen Migranten« auftauchen), um herauszufinden, wie sich ihre religiösen Entscheidungen auf andere Lebensbereiche auswirkten. Haben diese konfessionellen Migranten Vermächtnisse hinterlassen, die an Familienangehörige gingen, die der konkurrierenden katholischen Kirche zugehörig waren? Waren alle Beziehungen von dem Prozess der innerkatholischen Fragmentierung in der Republik des 18. Jahrhunderts betroffen, oder blieben manche trotz des Utrechter Schismas weitgehend intakt?

Diese und verwandte Fragestellungen spiegeln nicht nur meine wissenschaftlichen Interessen wider, sondern stehen auch in engem Zusammenhang mit meinem Verständnis, dass alle Netzwerke Modellcharakter besitzen. Dies gilt auch für die Netzwerke, die im Rahmen meines Projekts erstellt wurden: Sie stellen komplexe und hochgradig granulare soziale Strukturen dar. Darüber hinaus handelt es sich um partielle Repräsentationen, da die von mir erstellten und sichtbar gemachten Netzwerke auf einer begrenzten Anzahl serieller Quellen basieren. Letztlich umfassen diese Netzwerke nur einen Ausschnitt des Beziehungsgeflechts, das die Menschen miteinander verband. Folglich liefern diese Netzwerke zwar wertvolle Informationen über einen präzisen Bereich von Beziehungen, dennoch sollten wir mit einer zu schnellen Extrapolation der Befunde auf andere Lebensbereiche vorsichtig

21 Vgl. BENJAMIN J. KAPLAN, *Integration vs segregation. Religiously mixed marriage and the »verzuiling« model of Dutch society*, in: BENJAMIN J. KAPLAN/BOB MOORE/HENK VAN NIEROP/JUDITH POLLMANN (Hgg.), *Catholic communities in Protestant states. Britain and the Netherlands c. 1570–1720*, Manchester 2009, S. 62–63.

sein. Einfach ausgedrückt bedeutet das Fehlen interkonfessioneller Interaktion in einem Lebensbereich nicht zwangsläufig, dass diese auch in anderen Bereichen nicht vorhanden war – und umgekehrt.²¹ Daher ist es notwendig, ergänzende Forschungen durchzuführen, um die Ergebnisse unserer Datenanalysen zu überprüfen und ihre Übertragbarkeit auf andere Kontexte zu evaluieren.

Weitet man den Blick, ließe sich argumentieren, dass ich im Verlauf meines Projekts auf unterschiedliche methodische und konzeptionelle Aspekte von Personengeschichte zurückgreife – von genealogischer Forschung bis hin zur Erhebung vergleichsweise bescheidener prosopographischer Datenmengen. Abhängig vom Erkenntnisinteresse genügt in manchen Fällen die Arbeit mit dem minimalen Informationsgehalt, der in den Listen von Taufen und Eheschließungen enthalten ist, auch wenn die Daten jeweils unterschiedlich modelliert werden müssen, um weitere, verwandte Forschungsfragen stellen und beantworten zu können. Insofern erweitert die Verfügbarkeit verschiedener (digitaler) Werkzeuge und Methoden den Handlungsspielraum der Personengeschichte. Gleichzeitig erweist sich in Bezug auf andere Fragestellungen die Durchführung ergänzender Forschungen als notwendig. Neben dem Fokus auf religiösen Entscheidungen war mein Interesse an der Praxis religiöser Toleranz im Kontext des Utrechter Schismas maßgeblich für die archivalische Recherche. In diesem Zusammenhang wären ausführliche intellektuelle Biographien weniger zielführend, wohingegen ein Verständnis der sozialen Beziehungen und alltäglichen Interaktionen niederländischer katholischer Laien von zentraler Bedeutung ist.

Letztlich lässt sich Personengeschichte in meinem Projekt daher nicht auf einen einzelnen Ansatz reduzieren, sondern ist vielmehr als wandelbar, in Abhängigkeit von Methode, Forschungsfragen und Quellen zu sehen. Da mein Forschungsprojekt darauf abzielt, das Verhalten, die Erfahrungen und Rollen der katholischen Laien im Kontext des Utrechter Schismas zu verstehen, steht Personengeschichte – in unterschiedlichen Erscheinungsformen – im Zentrum dieses Unterfangens.

Ist der Himmel beseelt?

Paulus Ricius, Kabbalist und Mediziner in kaiserlichen Diensten,
im Streit mit Johannes Eck

von Volkhard Huth

Vergangenes Jahr ist es gelungen, durch Beteiligung an Auktionen unsere Sammlung alter Drucke (Signaturengruppe ›Add‹, bis zum Erscheinungsjahr 1740 mit der Zusatzsignatur ›OLD‹) wieder ein wenig anzureichern. Dabei konnten wir uns auch ein recht seltenes, zudem inhaltlich äußerst ungewöhnliches Werk des frühen 16. Jahrhunderts sichern, das gleichwohl in vielerlei bedeutsame Zusammenhänge verweist – und, denkbar glückliche Fügung, durch einen handschriftlichen

Befund im Institut sogar noch im Blick auf den Autor und seine Familie eigens illustriert werden kann. Letzteres bezieht seinen besonderen Reiz aus dem Befund, daß für den Autor selbst, einen herausragenden Gelehrten der Zeit um 1500, bis heute kein Bildnis bekannt ist. Sein 2025 für unsere Bibliothek erworbenes Werk, ein gerade einmal 11 Blätter umfassendes Oktavbändchen, gibt schon über das Erscheinungsbild zu erkennen, daß es sich um eine konkret zweckgebundene Publikation handelt, genauer: um ein Werk der Streitschriftenliteratur. Man hat eine Verteidigungsschrift vor sich, wie der Titel (**Abb. 1**) unumwunden zum Ausdruck bringt:

»APOLOGETICA PAV= / LI RICII AD ECKIA / NA RESPON= / SA NARRA / TIO«.

Auch der ›Angreifer‹, gegen dessen Attacken sich die Schrift verwahren möchte, wird schon im Titel benannt: Es ist der berühmte Kontroverstheologe Johannes Eck (1486–1543; **Abb. 2**), heute meist noch geläufig als scharfer Kontrahent Martin Luthers, mit dem (und Andreas Bodenstein, genannt ›Karlstadt‹) er bei einer berühmt gewordenen Disputation in Leipzig 1519 rhetorisch die Klängen kreuzte. Zu diesem Zeitpunkt stand Eck aber auch schon längst mit dem Autor unserer Verteidigungsschrift, der sich in der Widmungstitelei als Paulus Ricius einführt

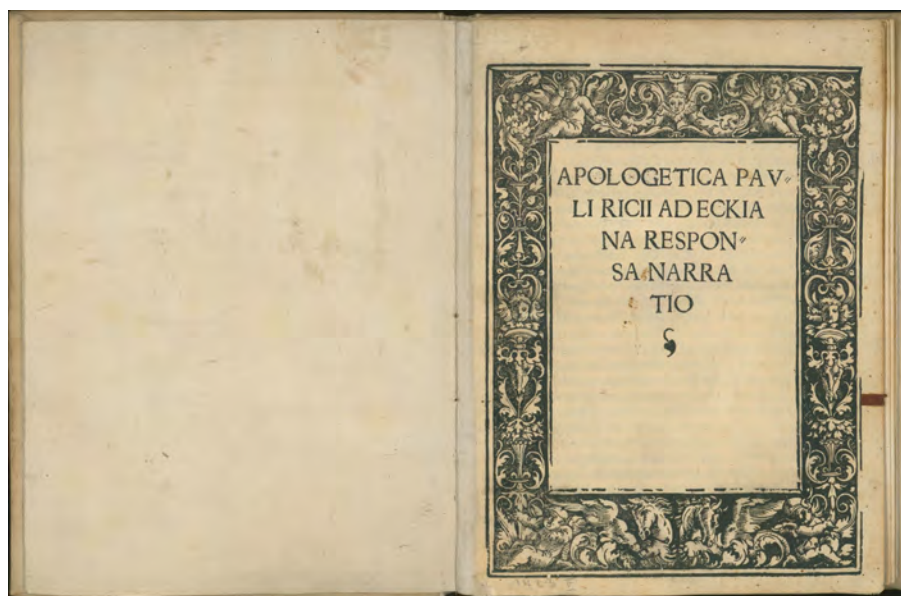


Abb. 1: Titelblatt von PAULUS RICIIUS, *Apologetica [...] narratio*, 1520.

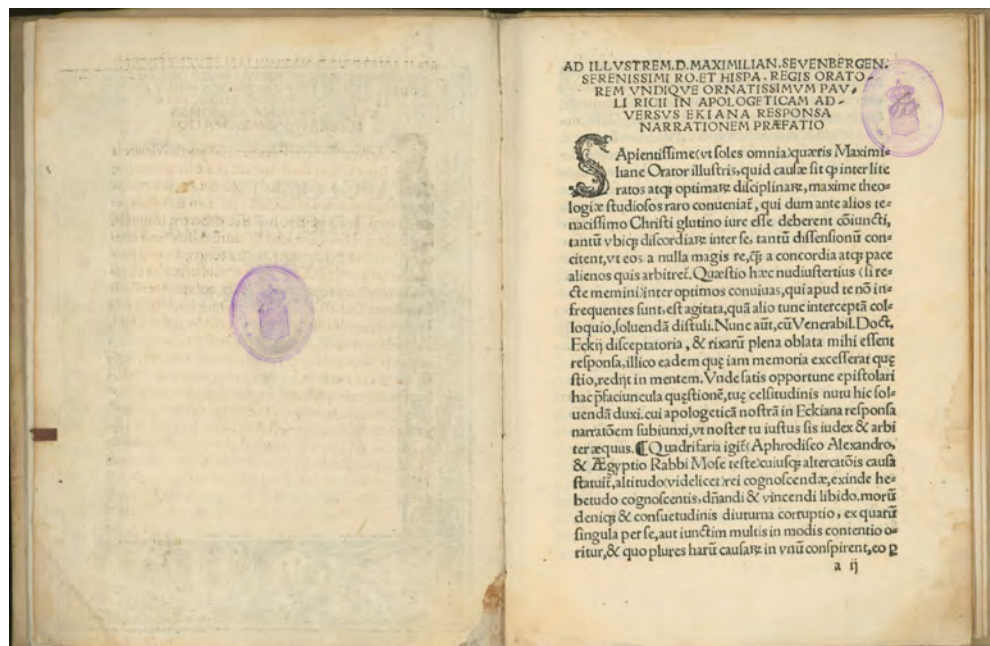
Nachweis: IPG, Add / Ricus / 1.



Abb. 2: Kupferstich des Johannes Eck, 1572.

Nachweis: https://de.wikipedia.org/wiki/Johannes_Eck#/media/Datei:Johannes-Eck.jpg (abgerufen am 18.06.2026).

Abb. 3: Widmungstitelei zu Ricius, *Apologetica [...] narratio*, 1520.
Nachweis: IPG, Add / Ricius / 1.



(Abb. 3), in einer heftigen Gelehrtenfehde. Sie war zwischen beiden Kontrahenten 1515 in Ingolstadt beim direkten Aufeinandertreffen öffentlich eskaliert und hatte im Anschluß zu rasch aufeinanderfolgenden publizistischen Stellungnahmen beider Seiten geführt.¹

Der Streitgrund

Den Himmel metaphorisch als Wohnsitz Gottes, also des höchsten Wesens zu begreifen, ist ein religions- und kulturübergreifendes Gemeingut. Doch bei dem hier anzureißenden, im zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts zwischen den Protagonisten Ricius und Eck aufbrechenden Konflikt ging es nicht um das metaphysische, sondern um das astronomische Firmament: um das Himmelsgewölbe also und die sich auf ihm bewegend Körper wie Sonne, Mond und Sterne. Seit der antik-griechischen Philosophie gab es die Vorstellung von der ›Weltseele‹ (im Lateinischen dann: *anima mundi*) als eines kosmischen Prinzips, mit dem das Weltall im Großen so bewegt würde wie im Kleinen der menschliche Körper durch seine individuelle Seele. Doch Bewegung ist ja gleichbedeutend mit Aktion, setzt somit ein dynamisches Prinzip voraus, einen aktiven ›Geist‹ (hebräisch ›ruah‹, lat. ›spiritus‹); er ist daher Ursache von allem, was sich (von) selbst bewegt. Auf der Basis dieser Idee gründet die analoge Annahme einer ›Himmelsseele‹ (lat. *anima coelestis*). Sie führt in arabisch-mittelalterlicher Auslegungstradition, für die vor allem der muslimische Gelehrte und führende Aristoteles-Kommentator Averroës (Ibn Ruschd; 1126–1198) steht, zur naturphilosophischen Konzeption einer Seele, »die in einer kreisförmigen Bewegung die *exemplaria (universa)* der göttlichen Intelligenz erschaut (*lustrans*) und sie in formierenden Akten an die sublunare Welt weitergibt.«² Nur Materie, in der eine solche seelische Kraft wirkt, kann sich bewegen – und das tun Himmelskörper erwiesenermaßen!

1 Hintergrund und Verlauf der Kontroverse wurden eindringlich ausgeleuchtet in der Monographie von BERND ROLING, *Aristotelische Naturphilosophie und christliche Kabbalah* im Werk des Paulus Ricius (Frühe Neuzeit, Bd. 121), Tübingen 2007, S. 445–471, speziell zur ›Apologetica narratio‹ ebd., S. 462–465; ich halte mich hier, wo nicht anders ausgewiesen, für den skizzierten Streit an diese profunde Darstellung. Ergänzende Referenzen und Akzentsetzungen brachte neuerdings ein: MARGHERITA MANTOVANI, *Il cabbalista aristotelico. Paolo Ricci tra Rinascimento e Riforma (Sapienza – Università di Roma. Studi del Dipartimento di Storia Antropologia Religioni Arte Spettacolo, Bd. 20)*, Rom 2024, bes. S. 131–135.

2 ROLING, *Aristotelische Naturphilosophie* (wie Anm. 1), S. 449f. Es bezieht sich diese Definition auf Vers I,6 im Lehrbuch ›Kohélet‹ des Tanach, also Prediger Salomo I,6; im Vulgata-Text: *gyrat per meridiem et flectitur ad aquilonem lustrans universa circuitu pergit spiritus et in circulos suos regreditur*. Die herkömmliche deutsche Übersetzung der Stelle wird dieser Feinheit nicht gerecht: »Der Wind geht nach Süden und dreht sich nach Norden und wieder herum an den Ort, wo er anfangt«.

Für die metaphysische Deutung des beobachtbaren physischen Phänomens ließen sich auch biblische und patristische Belegstellen beibringen, die sie aus christlicher Sicht – bei vorsichtiger Exegese – immerhin stützen mochten. Allerdings barg die Interpretation gedanklichen Sprengstoff. Er drohte bei vergrößernder Auffassung, bei einem Mißverständnis der diffizilen Gedankenfigur schnell zu explodieren: Denn zum einen verwarfen Juden- und Christentum ja Gestirnskulte, wie sie das Altertum noch in vielfältiger Weise kannte. Zum andern aber wurde die Annahme einer ›Astralseele‹ dann aus christlich-dogmatischer Sicht problematisch, wenn man die jeweiligen Himmelskörper mit einer unbeweglichen, den Körper jeweils bewegenden intellektuellen Substanz wesensmäßig verbunden sein läßt, wie das mit der philosophischen Annahme eines solchen *intellectus agens* zu begründen war. Konnte das doch, in christliche Vorstellungswelt übersetzt, heißen, ein weiteres himmlisches ›Mittlerwesen‹ neben den Engeln als Medium zwischen ihnen und den Menschen anzunehmen.

Genau das aber warf Eck seinem Kontrahenten Paulus Riccius im Kern vor, wie der Angegriffene in der jetzt von uns erworbenen Schrift selbst bestätigt.³ Der Vorwurf bedeutete mehr als nur einen theologischen Einwand; er war gefährlich für Riccius, geriet er damit doch unter Häresieverdacht. Ihn abzuwenden gelang ihm wenigstens vorderhand, jedoch nicht, weil er die philosophisch schlüssigere Argumentation vorwies bzw. sich prominente Gelehrte seinen Argumenten nachdrücklich anschlossen, sondern weil es Riccius offenbar verstand, sich des Schutzes Kaiser Maximilians I. zu versichern.

Auffallend am lange anhaltenden, eben nicht nur publizistisch ausgetragenen Disput, der hier nicht in den einzelnen theoretischen Ausfaltungen des Widerstreits nachgezeichnet werden kann, ist die Asymmetrie der Thesenbildung und Beweisführung. Hierzu ließe sich bilanzieren, daß die beiden Kontrahenten eigentlich aneinander vorbeiredeten. Während Eck in gewohnt scholastischer Manier eine Fülle von Belegstellen aus der Kirchenväterliteratur beibrachte, mit denen aus seiner Sicht die Grundannahme einer stellaren Seele auszuschließen war, konterte Riccius Ecks Kritik zwar ebenfalls unter Berufung auf kirchliche Lehrautoritäten,⁴ verfolgte zum andern aber einen averroistischen Denkweg, den zu beschreiten man zweifellos an den oberitalienischen Universitäten der Zeit systematisch erlernen konnte, der sich Eck aber offensichtlich verschloß. Dessen Reaktion in diesem Argumentationskontext beschränkte sich darauf, sich an den Belegen seines Kontrahenten abzuarbeiten, indem er ihre Unvereinbarkeit mit anerkannter theologischer Lehrmeinung herauszustellen suchte.⁵ Schon gar nicht aber vermochte er in den kabbalistischen Gedankenraum vorzustoßen, aus dem Riccius maßgebliche Inspiration bezog. Letzteres war Eck durch eine Veröffentlichung, die Riccius bereits 1509 vorgelegt hatte,⁶ zumindest prinzipiell bekannt, und er unterließ es auch nicht, seinen Gegner, den er als jüdischen Konvertiten titulierte, unter Verweis darauf diskreditieren zu wollen.⁷ Das versetzte Riccius in Zorn; man spürt seine persönliche Verletztheit und Entrüstung, wenn er Eck darauf entgegnet, daß

3 Apologetica Pavli Riccii ad Eckiana responsa narratio, o. O. u. o. J., fol. 3r.

4 Vgl. ROLING, Aristotelische Naturphilosophie (wie Anm. 1), S. 463f.

5 Sein sendungsbewußter Biograph zu Kulturkampfzeiten, der katholische Priester und Theologe Theodor Wiedemann (1823–1901), sah dies entschieden anders; vgl. insges. THEODOR WIEDEMANN, Dr. Johannes Eck, Professor der Theologie an der Universität Ingolstadt, Regensburg 1865, S. 335–344, zur Charakterisierung von Ecks Argumentationsweise in prägnanter Zusammenfassung jetzt WILHELM SCHMIDT-BIGGEMANN, Geschichte der christlichen Kabbala, Bd. 1: 15. und 16. Jahrhundert (Clavis Pansophiae, Bd. 10,1), Stuttgart-Bad Cannstatt 2012, S. 232f.

6 Aphoristicae in cabalarum eruditionem cum digressionibus Isagogae, Pavia 1509; vgl. WILHELM SCHMIDT-BIGGEMANN unter Mitarbeit von FRANK BÖHLING und WOLFGANG DICKHUT, Geschichte der christlichen Kabbala, Bd. 4: Bibliographie (Clavis Pansophiae, Bd. 10,4), Stuttgart-Bad Cannstatt 2015, Nr. I.4.2, S. 40f. Eine konzise Übersicht über sämtliche von Riccius veröffentlichten Werke (einschließlich neuerer Editionen) bietet nunmehr auch Mantovani, Il cabalista aristotelico (wie Anm. 1), S. 229–233. In der Liste der handschriftlichen Überlieferung ebd., S. 233 wäre zu ergänzen: Wien, Österreichische Nationalbibliothek, cod. 11538; vgl. die Hinweise unter: https://search.onb.ac.at/primo-explore/fulldisplay?docid=ONB_alma21302443050003338&context=L&adaptor=Local%20Search%20Engine&vid=ONB&lang=de_DE&search_scope=ONB_gesamtbestand&tab=default_tab&query=addsrcrid,exact,AC13961487 (abgerufen am 08.06.2026). – Immerhin 9 bis 1530 gedruckte Werke des Autors sind direkt anklickbar über Metadatensuche »Riccius« in der Datenbank »austrian literature online« (»alo«): <http://www.literature.at/mdsearch.alo?quicksearch=true&allfields=riccius> (abgerufen am 08.06.2026).

7 Ich zitiere ihn hier nach dem Textauszug bei WIEDEMANN, Dr. Johannes Eck (wie Anm. 5), S. 337.

doch auch die Apostel Petrus und Paulus jüdische Konvertiten gewesen seien – ja sogar der Erlöser selbst ein geborener Jude!

Schon bei der Ingolstädter Disputation von 1515, die, wenn auch in einer Kirche, so doch am Ort von Ecks akademischer Wirkungsstätte stattfand, soll Ricius angeblich zu einem Kompromiß gezwungen worden sein, das heißt zu dem verwässernden Zugeständnis, die Gestirnsseelen seien nicht als Seelen im theologisch-philosophischen Vollsinn des Wortes aufzufassen, sondern diesen nur ›äquivok‹ (sinngemäß: ›gleichnamig‹):⁸ also nicht wesensmäßig gleich, sie trügen eben nur die gleichlautende Bezeichnung.

In seiner apologetischen Schrift verwarft sich Ricius gegen diese Zumutung, und auch die längst in gereizterem Ton fortgesetzte Kontroverse ging munter weiter; 1518 kulminierte sie sogar auf dem weithin beachteten Forum des Augsburger Reichstages. Damals erfuhr Ricius breite Rückendeckung durch herausragende Humanisten wie etwa Ulrich von Hutten, den er bei dieser Gelegenheit persönlich kennengelernt haben dürfte und dem er auch medizinische Hilfe gegen dessen syphilitisches Leiden in Aussicht stellte. Denn Ricius hatte in Italien sowohl Philosophie als auch Medizin studiert. Wobei grundsätzlich daran zu erinnern wäre, daß auch die akademische Medizin jener Zeit, die sich einem ganzheitlichen Diagnose- und Therapieverständnis verpflichtet sah, konsequenterweise aus kosmologischem, insbesondere astronomisch-astrologischem Wissensgut schöpfte.⁹ Im engeren wissenschaftsgeschichtlichen Sinn markiert die epistemische Verbindung von Medizin und aristotelischer Philosophie – bei überwiegend theologischer Abstinenz – eine Eigenheit oberitalienischer Universitätslehre des späten Mittelalters.¹⁰ Auch das zog eine diskursive Trennlinie zwischen Ricius und Eck.

Der ›christliche Kabbalist‹ Paulus Ricius

Zur Kontextualisierung von Ricius' Selbstverständnis und Auftreten bleibt eine maßgebliche geistige Horizontverschiebung zu beachten. Die im Spätmittelalter von einigen europäischen Juden begründete Tradition jüdischer Mystik, die gemeinhin unter dem Begriff der ›Kabbala‹ zusammengefaßt wird, war seit dem ausgehenden 15. Jahrhundert auch in Kreisen christlicher Intellektueller, selbst an der römischen Kurie, auf lebhaftes Interesse gestoßen. Dank der Vermittlung, ja sogar Adaption durch Repräsentanten christlicher Philosophie und Theologie, etwa von Giovanni Pico della Mirandola (dessen gleichnamiger Neffe in Pavia Studiengenosse von Ricius gewesen war!) und Johannes Reuchlin, öffnete sich dem kabbalistischen Schrifttum dann in lateinischer Sprache ein breiterer Einfallstor. Kabbalistisch-esoterische Methodik schien neue Aufschlüsse zu verheißen, mithin auch einem neuen, erweiterten Verständnis christlicher Lehre zu dienen – in jedem Fall aber zu einer geistigen Annäherung von Judentum und Christentum beizutragen, wobei Konvertiten wie Paulus Ricius mit ihrer seltenen philologischen Expertise eine Schlüsselrolle spielen konnten. Vor diesem Hintergrund mag es Ricius leichtgefallen sein, seine Konversion sogar offiziell mit der christlichen Kabbala zu begründen.¹¹

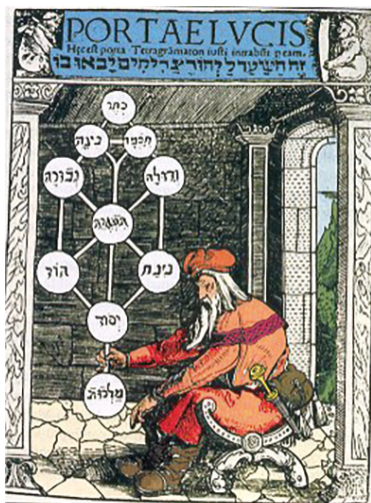
8 Vgl. ROLING, Aristotelische Naturphilosophie (wie Anm. 1), S. 446f.

9 Im Bezug auf Ricius' intellektuelle Formierung ROLING, Aristotelische Naturphilosophie (wie Anm. 1), S. 3.

10 Wofür Paul Oskar Kristeller den pointierten Begriff des ›weltlichen Aristotelismus‹ prägte; vgl. PAUL OSKAR KRISTELLER, Acht Philosophen der italienischen Renaissance, übers. von ELISABETH BLUM, Weinheim 1986, S. 64f. (im Kontext der Skizze zu Pomponazzi).

11 Vgl. die Einleitung von FRANK BÖHLING und WILHELM SCHMIDT-BIGGEMANN zur Werk- ausgabe: PAULUS RICIVS, Schriften zur christlichen Kabbala, Bd. 1: Sal foederis (1507/1511/1514/1541), kritisch hg. u. übers. von FRANK BÖHLING (Clavis Pansophiae, Bd. 11,1), Stuttgart-Bad Cannstatt 2022, S. XlIf. und bes. SCHMIDT-BIGGEMANN, Geschichte der christlichen Kabbala 1 (wie Anm. 5), Kap. 4.

Doch gab es bekanntlich auch heftigen Gegenwind. Einen starken Part übernahm dabei ein anderer Konvertit, der in Köln zum Christentum übergetretene Johannes Pfefferkorn, der sich von den dortigen Dominikanern und Universitätstheologen einspannen ließ, im bekennhaften Übereifer des Neubekehrten seine früheren Glaubensbrüder zu verleumdete. Die von Pfefferkorn ab 1507 veröffentlichten Pamphlete setzten einen Streit in Gang, der noch polemischer ausgetragen werden und der noch weitere Kreise ziehen sollte als die Kontroverse zwischen Ricius und Eck.¹² Zunächst hatte Pfefferkorns Kampagne insofern Erfolg, als sie zwei Jahre später den Kaiser veranlaßte, alle umlaufenden jüdischen Bücher zu konfiszieren. Aber eine Intervention des Mainzer Erzbischofs sowie Gutachten bedeutender Gelehrter ließen Maximilian rasch umschwenken. Fortan wandte sich sogar sein persönlicher Wissenseifer jüdischer Überlieferung zu, und damit geriet auch Paulus Ricius ins Visier seiner Aufmerksamkeit. Seit 1507 hatte Ricius damit begonnen, judaistische Werke zu übertragen und zu kommentieren, von denen sogar einige binnen kurzem Neuauflagen erlebten.¹³ In diesen Kontext fielen nicht nur die einem christlichen Lesepublikum vermittelten 613 Gebote der Torah (Pavia 1510), sondern etwa auch die 1516 gedruckte »paraphrastische Übersetzung« (Bernd Roling) der im ausgehenden 13. Jahrhundert verfaßten »Sha' are orah« des sephardischen Kabbalisten Joseph Gikatilla unter dem Titel »Portae Lucis« (»Pforten



des Lichts). Das Titelblatt zeigt einen sitzenden Mann, in seiner Hand den Lebensbaum (hebräisch »Ez chaim«) mit den zehn Sefirot (»Ziffern«) haltend, in deren Abfolge, mystischer Verbindung und systematischer Kombination (über 22 »Kanäle«, die »Zinnoroth«) sich die göttliche Schöpfung allegorisch abbilden ließ (hier koloriert: **Abb. 4**). Seine mit solchen Leistungen unter Beweis gestellten sprachlichen Fertigkeiten müssen, gewiß auch unter dem Eindruck von Reuchlins nachhaltigem Plädoyer zugunsten von

Schutz und Erhalt der jüdischen Überlieferung, Maximilian schließlich veranlaßt haben, Ricius mit einer lateinischen Übersetzung des Talmuds zu beauftragen.¹⁴

Paulus Ricius im Netzwerk humanistischer Intellektuellenkultur

Doch deutet die Fortsetzung der Gelehrtenkontroverse zwischen Ricius und Eck beim Augsburger Reichstag von 1518 unverkennbar an, daß auch hier die Auseinandersetzung der Disputanten längst in eine neue Dimension vorgestoßen war. Ricius und Hutten begegneten einander damals im Hause des Augsburger Stadtschreibers Konrad Peutinger (1465–1547; **Abb. 5**), Berater von Kaiser Maximilian I. und nachmals noch von dessen Enkel Karl V., und zwar bei einem Symposium, zu dem der seit seiner eigenen italienischen Studienzeit humanistisch bewegte

12 Diese sich bis 1520 hinziehende, nahezu gesamteuropäische Ausmaße annehmende Kontroverse ist hier nicht nachzuzeichnen; vgl. stattdessen die monumentale Studie von JAN-HENDRYK DE BOER, *Unerwartete Absichten – Genealogie des Reuchlinkonflikts* (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation, Bd. 94), Tübingen 2016, Kap. 3; zu Ricius bes. ebd., S. 650, S. 803f., S. 1158.

13 Vgl. den Abriß bei ROLING, *Aristotelische Naturphilosophie* (wie Anm. 1), S. 8–10, das Zitat oben im Text ebd., S. 9; zum Folgenden auch SCHMIDT-BIGGEMANN, *Geschichte der christlichen Kabbala 1* (wie Anm. 5), S. 235–241.

Abb. 4: Titelblatt von JOSEPH GIKATILLA, *Portae Lucis*. Nachweis: https://de.wikipedia.org/wiki/Josef_Gikatilla#/media/Datei:Tree_of_Life_Medieval.jpg (abgerufen am 18.06.2026).

14 Was Ricius nur in Teilen einlöstete; vgl. STEFAN TILG, *Zu Paulus Ricius* (ca. 1480–1541/1542). Eine außergewöhnliche Karriere in der Zeit des Humanismus, in: ASCHKENAS, *Zeitschrift für Geschichte und Kultur der Juden* 16,2 (2006), S. 561–582, S. 570; URSULA SCHATTENER-RIESER, *Notizen zu zwei jüdisch-stämmigen Leibärzten im Umfeld Maximilians I. Wegbereiter des humanistischen Interesses an der Hebraistik*, in: »Per tot discrimina rerum«. Maximilian I. (1459–1519), hg. v. MARKUS DEBERTOL/MARKUS GNEISS/JULIA HÖRMANN-THURN UND TAXIS/MANFRED HOLLEGER/HEINZ NOFLATSCHE/ANDREAS ZAJIC unter Mitarbeit von SONJA DÜNNEBEL, Wien/Köln 2022, S. 157–167, S. 161 mit Anm. 53, S. 166; zuletzt MANTOVANI, *Il cabbalista aristotelico* (wie Anm. 1), S. 113, S. 231.

15 Vgl. TILG, Zu Paulus Ricius (wie Anm. 14), S. 574.

16 1520 als Erscheinungsjahr gibt durchweg das VD 16 an (Signatur: R 2307). Der Katalog des Auktionshauses, bei dem wir das Werk ersteigerten, nennt stattdessen das Jahr 1519: Wertvolle Bücher • Manuskripte • Autographen • Graphik. Auktion 157 Hartung & Hartung, 6. Mai 2025, Nr. 178, S. 102. Beide Daten für den Erstdruck notiert SANDRA I. RAMOS MALDONADO, La obra latina del converso Paulus Ricius († 1541/42). Catalogación bibliográfica, in: SEFARAD 69,2 (2009), S. 397–425, hier S. 417, Nr. 13. Alles in allem könnte man demnach einen Druck um die Jahreswende 1519/1520 annehmen. Es folgten jedenfalls schon binnen weniger Jahre drei Nachdrucke, zunächst in Nürnberg 1523 (Friedrich Peypus), dann 1525 gleich zweimal in Augsburg (nochmals bei Grimm und Wirsung sowie bei Simprecht Ruff); MANTOVANI, Il cabbalista aristotelico (wie Anm. 1), S. 232.

Abb. 6: ALBRECHT DÜRER, Federzeichnung von Matthäus Lang, um 1518.
Nachweis: https://de.wikipedia.org/wiki/Matth%C3%A4us_Lang_von_Wellenburg#/media/Datei:WP_Matth%C3%A4us_Lang_von_Wellenburg.jpg (abgerufen am 18.06.2026).



17 TILG, Zu Paul Ricius (wie Anm. 14), S. 575.

Hausherr eingeladen hatte.¹⁵ Und dort, in Augsburg, ist auch unsere 2025 erworbene »Apologetica Pavli Ricii ad Eckiana responsa narratio« gedruckt worden, 1519 auf 1520 von Sigismund Grimm und Marx Wirsung.¹⁶ Sigismund Grimm, seit 1507 in Augsburg ansässig, war indes nicht nur Buchdrucker und Verleger, sondern auch Arzt und Apotheker. Daß Ricius sich ihm als ärztlichem Kollegen verbunden fühlte und beide schon 1519 in freundschaftlichen Beziehungen gestanden haben müssen, beweist die Widmungsvorrede, die Ricius seinem 1519 bei dem *Medicus* Grimm und dessen Kompagnon Wirsung gedruckten »Liber theoricæ necnon practicæ Alsaharavii [...]« voranstellte (VD 16: A 63).

Aus Augsburg, aus einer bürgerlichen Familie, stammte seinerseits der 1498 geadelte Matthäus Lang (1486–1540; **Abb. 6**), der nach ersten Karrierestationen in Diensten des Mainzer Erzbischofs und Reichserzkanzlers Berthold von Henneberg dann als Erster Rat Maximilians großen Einfluß (und persönlichen Reichtum!) gewann. Er versah heikle diplomatische Missionen für den Monarchen, half auch, die folgenreiche habsburgisch-jagiellonische Doppelhochzeit einzufädeln, durch die recht bald (1526) die Kronen Ungarns und Böhmen an Habsburg fallen sollten. Über die Zwischenstationen als Fürstbischof von Gurk (1505–1522) und als Bischof von Cartagena stieg er, am Gipfelpunkt einer spektakulären Laufbahn, 1519 zum Erzbischof von Salzburg auf. Bei ihm muß sich spätestens im Jahr darauf Ricius aufgehalten haben, wie gleichfalls der heftigen Kontroverse zwischen diesem und Eck entnommen werden kann.¹⁷

Allein, Ricius hatte schon zuvor sichtlich Protektion in Kaiser Maximilians I. Umgebung genossen. Das deutet der Autor der »Apologetica [...] narratio« selbst schlicht dadurch an, daß er diese Schrift einem kaiserlichen Diplomaten widmete, Maximilian Sevenbergen/Zevenberg[h]en († 1538), der sich als Autor latinisiert »Transsylvanus« nannte. Darüber wie auch über seine Herkunft hat die Forschung nicht wenig gerätselt, doch dürfte inzwischen zumindest feststehen, daß er aus Brüssel stammte und – dies eine erwähnenswerte Parallele – wie der Augsburger Peutingen der Sohn eines Goldschmiedes war. Im Oktober 1518 weilte auch er auf dem Augsburger Reichstag, und bei diesem Anlaß muß Hans Schwarz seine Portraitmedaille geschlagen haben, aus deren Umschrift sich 1483 als das Geburtsjahr Sevenbergens, das bislang als



Abb. 5: CHRISTOPH AMBERGER, Ölporträt von Konrad Peutingen, 1543.
Nachweis: https://de.wikipedia.org/wiki/Christoph_Amberger#/media/Datei:Christoph_Amberger_-_Bildnis_Conrad_Peutingen_-_L_2216_-_Bavarian_State_Painting_Collections.jpg (abgerufen am 18.06.2026).

nicht gesichert galt, rückerrechnen läßt (Abb. 7). Mit Peutinger muß er in engerem Austausch gestanden haben: Geht die Forschung doch davon aus, daß Sevenbergen, der als Statthalter im königlichen Auftrag 1519 anstelle des aus dem Land gedrängten württembergischen Herzogs Ulrich in Stuttgart die Regierungsgeschäfte wahrnahm, sich dabei von Peutinger politisch beraten ließ.¹⁸ Bleibenden literarischen Ruhm sicherte sich Sevenbergen, der 1521 vom Wormser Reichstag aus mit dem jungen König Karl nach Spanien weiterreiste, durch einen in Valladolid verfaßten Brief, der zu Jahresbeginn 1523 in Köln unter dem Titel »De Moluccis Insulis« gedruckt wurde und den ersten Bericht zur Weltumsegelung Magellans erstattete, den Sevenbergen mündlich von einem Überlebenden dieser Expedition entgegengenommen hatte. Der noch 1522 darüber niedergeschriebene Brief wiederum, in dem sich der Adressat als kaiserlicher Sekretär ausweist,¹⁹ richtete sich an den Salzburger Erzbischof Matthäus Lang!

Noch früher als dem hochgebildeten Lang und vielleicht auch dem wie Ricius in Italien wissenschaftlich geformten Sevenbergen scheint der gelehrte jüdische Konvertit Ricius dem Tiroler Adligen Bartholomäus von Firmian († 1528) persönlich vertraut geworden zu sein, der im Juni 1514 ein bemerkenswertes Empfehlungsschreiben für den *doctor Paul* an Zyprian von Serntein, Kanzler Kaiser Maximilians I., gesandt hatte.²⁰ Darin heißt es von Ricius, er sei *hochgelert in der Ertznei auch der ebreyschen und arabischen sprach* [!], habe schon etliche Werke aus dem Hebräischen ins Lateinische übersetzt und an der Universität Pavia Vorlesungen gehalten. Darüber hinaus habe er *lanng* zeit dem Bischof von Brixen (damit muß der von 1509 bis 1521 amtierende Christoph von Schrockenstein gemeint sein) gedient, konnte aber auch *urkundt vom kunig von frannncreich bischof von wallis unnd andernn* vorweisen – heißt konkret: von König Ludwig XII., 1498 bis 1515 König von Frankreich, sowie, kurioserweise, auch von dessen politischem Gegner Matthäus Schiner. Schiner war von 1499 bis 1522 Bischof von Sitten (im Wallis) und ein umtriebiger Kardinal, der ein Bündnis Papst Julius II. mit den Eidgenossen gestiftet und 1512/1513 mit Hilfe eines eidgenössischen Heeres dem französischen König bei Pavia bzw. Novara herbe Niederlagen beigebracht hatte, die diesen zwangen, sich aus Italien zurückzuziehen. Von mehr als allein prosopographischem Interesse erscheint überdies, daß man aus dem Brief Firmians auch von einem leiblichen Bruder des Paulus mit Namen Petrus Ant[h]onius erfährt, der zeitweilig in Innsbruck gefangen gelegen habe, sich nunmehr jedoch, also 1514, in Salzburg aufhalte. Der Sinn des gesamten Schreibens offenbart sich in der Bitte, Serntein möge beim Kaiser anregen, Ricius gegen feste Besoldung in Wien hebräische Bücher übersetzen oder als Arzt arbeiten zu lassen.

Sernteins erbetene Intervention muß unmittelbar Erfolg gehabt haben, denn einem Schreiben Maximilians an seinen Schatzmeister von 1515 ist zu entnehmen, daß Ricius bereits im Jahr zuvor auf die Gehaltsliste gesetzt worden war, um die Talmudübersetzung in Angriff zu nehmen – dem Kaiser lag also weniger an dem Mediziner als vielmehr am Hebra-



Abb. 7: HANS SCHWARZ, Portraitmedaille Maximilian Sevenbergen/Zevenberg[h]en, 1518.

Nachweis: <https://www.bavarikon.de/object/bav:SMM-OBJ-0000000000193903?lang=de> (abgerufen am 18.06.2026).

18 Vgl. DIETER MERTENS, Württemberg, in: Handbuch der baden-württembergischen Geschichte, 2. Bd.: Die Territorien im Alten Reich, hgg. v. MEINRAD SCHAAB/HANSMARTIN SCHWARZMAIER in Verbindung mit DIETER MERTENS und VOLKER PRESS, Redaktion von MICHAEL KLEIN, Stuttgart 1995, S. 1–163, S. 74f.

19 Vgl. jetzt insges. FELIPE FERNÁNDEZ-ARMESTO, Straits. Beyond the Myth of Magellan, Oakland 2022, S. 135f.

20 Das im Tiroler Landesarchiv erhaltene Schreiben hier zitiert nach der Wiedergabe bei TILG, Zu Paulus Ricius (wie Anm. 14), S. 569; zum Folgenden ebd., S. 570.

21 Briefe von, an und über Ricius sind auch direkt recherchierbar über die Datenbank »Frühneuzeitliche Ärztebriefe im deutschsprachigen Raum (1500–1700)« der Universität Würzburg: [https://www.aerztebriefe.de/aDISWeb/app?service=direct/0/Home/\\$DirectLink&sp=SOPAC](https://www.aerztebriefe.de/aDISWeb/app?service=direct/0/Home/$DirectLink&sp=SOPAC) (abgerufen am 16.06.2026).

22 Vgl. jetzt insges. MANTOVANI, *Il cabbalista aristotelico* (wie Anm. 1), S. 101–105.

23 TILG, Zu Paulus Ricius (wie Anm. 14), S. 571f.; vgl. auch ebd., S. 581 noch zur posthumen Würdigung in einer 1587 erschienenen Sammlung kabbalistischer Autoren von Johannes Pistorius d. J. (1546–1608).

24 Vgl. die kritische Neuedition des Werkes von BÖHLING (wie Anm. 11) samt der Einleitung von BÖHLING und SCHMIDT-BIGGEMANN (ebd.), S. VIII–X.

25 Pauli israelite in cabalarum: seu allegorizantium eruditionem Isagoge, Pavia 1510, fol. 2r; vgl. das von der Bayerischen Staatsbibliothek bereitgestellte Digitalisat via <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb10159421?page=2,3> (abgerufen am 16.06.2026). Zum Widmungsempfänger jetzt PIER LUIGI MULAS, *I Francesi nel Ducato. Riflessi nei libri miniati*, in: *Le Duché de Milan et les commanditaires français (1499–1521)*, hg. von FRÉDÉRIC ELSIG/MAURO NATALE, Rom 2013, S. 79–106, S. 84f. (betr. Handschriften aus seinem Besitz und Umfeld).

26 Dazu jetzt ausführlich MANTOVANI, *Il cabbalista aristotelico* (wie Anm. 1), Kap. 1.2.

27 TILG, Zu Paulus Ricius (wie Anm. 5), S. 566. Ungeachtet der Richtigstellungen in diesem Aufsatz werden dort zurecht gerügte fehlerhafte Spekulationen leider unbekümmert fortgeschrieben wie etwa jüngst noch im Beitrag von SCHATNER-RIESER, *Notizen* (wie Anm. 14), S. 160.

28 Vgl. insges. TILG, Zu Paulus Ricius (wie Anm. 5), der ebd., S. 562–566 alle bis 2006 in Handbüchern und Lexika aufgelaufenen Irrtümer korrigiert. Letztere sind gleichwohl seitdem immer noch in Datenbanken und diverse Internet-Artikel übernommen worden, die hier allesamt zu listen überflüssig erscheint.

29 Aus Platzgründen sei dazu verwiesen auf das erste Kapitel »Da Ioseph Romanus a Paolo Ricci« in der neuen Arbeit von MANTOVANI, *Il cabbalista aristotelico* (wie Anm. 1), S. 25–65, das alle Dokumente für die oben im Text angesprochenen frühen biographischen Details zusammenführt. Ich ergänze sie hier nur noch partiell, hauptsächlich zu Ricius' Lebensbahn nach Studium und Lehre in Pavia.

30 MANTOVANI, *Il cabbalista aristotelico* (wie Anm. 1), S. 26f. mit Anm. 5.

isten Ricius. Diese Wertschätzung des gelehrten Konvertiten scheinen alle hochrangigen Humanisten der Zeit nicht nur im Dunstkreis des Herrscherhofes,²¹ sondern auch weit entfernt von diesem geteilt zu haben. Das gilt nicht zuletzt für den bewunderten »Erzhumanisten« Erasmus selbst, der Ricius schon während dessen Studienzeit in Pavia begegnet sein muß und seine Begabung in höchsten Tönen pries.²² Beide hielten den Kontakt aufrecht, und in zeitgenössischer intellektueller Fremdwahrnehmung konnte Ricius bisweilen sogar mit den *docti Theologi* Erasmus und Reuchlin in einem Atemzug genannt werden.²³ Die aufschlußreichen Angaben Firmians zum Werdegang des Paulus Ricius vor 1514 verbürgen, daß er damals freilich in Oberitalien, am französischen Königshof und bis nach Tirol bei mächtigen Repräsentanten von Welt und Kirche längst im Ruf einer Koryphäe mit seltenen Kenntnissen stand. Schon den Erstdruck der frühen Fassung seiner Schrift über das »Salz des Bundes« (*Sal foederis*)²⁴ hatte Ricius 1507 dem französischen König Ludwig XII. gewidmet, der seit 1499 als Herzog von Mailand auch über Ricius' Studienort Pavia gebot. Und im Widmungsbrief seiner mit dem Privileg des französischen Königs gedruckten »Einführung in die Gelehrsamkeit der Kabbalisten« empfahl er sich dem seinerzeit in dessen Auftrag seit 1504 als Senator in Mailand amtierenden Geoffroy Carles/Giuffredo Caroli (* ca. 1460, † 1516), der offenbar nach Ricius' Konversion dessen Studien in Pavia gefördert hatte.²⁵

Paulus Israelita. Zu Herkunft und Fernwirkungen eines rätselhaften Autors

Diese Referenzen lenken den Blick auf Ricius' frühe intellektuelle Formierung und werfen damit zugleich die Frage nach seiner Herkunft wie nach den Umständen seiner Konversion auf. Während sich das Datum seiner Taufe wohl ziemlich genau auf 1505 bzw. eher 1506 eingrenzen läßt,²⁶ kam selbst die bislang akribischste Studie zu Ricius' Biographie von Stefan Tilg, der 2006 alle vorgängigen Falschbehauptungen und wirren Spekulationen zu Geburt und Herkunft überzeugend zurückwies, zu dem »etwas frustrierende[n] Ergebnis«, letztere schlicht für unbekannt zu erklären.²⁷

Dieser unbefriedigende Befund ist jedoch neuerdings aufzuhellen. Denn entgegen der erstmals bei Melchior Adam in seinen »Vitae Germanorum medicorum« (Heidelberg 1620) nachzulesenden Behauptung,²⁸ daß Paulus Ricius in Deutschland geboren sei, kann nach jüngsten Forschungen kein Zweifel mehr daran bestehen, daß er aus Italien stammte.²⁹ Vor der Konversion muß er den Namen Joseph getragen haben; ob der ihm für diese Zeit beigelegte Namenszusatz *romanus* wörtlich genommen und damit eben eine Herkunft aus Rom angenommen werden darf, vermag ich nicht zu sagen. Doch liefert der Schlüsselbeleg hierzu, der erst vor wenigen Jahren als handschriftlicher Zusatz in einem gedruckten Werk von Ricius entdeckt wurde,³⁰ zugleich einen weiteren wichtigen Hinweis. Er verortet Joseph für das Jahr 1504 in einer endzeitlich erregten jüdischen Gemeinschaft, die ein gewisser *Lemlinjud* in Istrien, also im Gebiet der Republik Venedig, um sich geschart hatte. Bei diesem *Lemlinjud* handelte es sich um den charisma-

tischen Kabbalisten Ascher Lemlein, der, ursprünglich in Reutlingen beheimatet, für das Jahr 1504 den Juden eine ›große Buße‹ vorhergesagt hatte, die der nahen Ankunft des Messias vorausgehen müsse.³¹ Es scheint, als habe die Enttäuschung über die dann ausgebliebene Ankunft des Messias in Joseph einen Prozeß der Verunsicherung und des Umdenkens ausgelöst, den er mit seiner Taufe besiegelte. Als Pate, von dem er dann den Familiennamen übernahm, hat offenbar ein Mentor Josephs/Pauls an dessen Studienort Pavia fungiert, ein gewisser Stefano Ricci, dessen genaue Identifizierung bis jetzt noch nicht gelang – ebensowenig wie ein Beweis für die allerdings schon von Symphorien Champier (1471–1539) erhobene Behauptung, der Mediziner und Astronom Agostino Ricci, wie Paulus Ricius jüdischer Herkunft und wie dieser gleichfalls in Pavia lehrend, sei dessen Bruder gewesen.³² Fest steht indessen, daß Paulus Ricius in Pavia Verwandte und Grundbesitz gehabt haben muß, ebenso, daß er dort eine Frau namens Monica (mitunter auch: Menica) ehelichte, die zusammen mit ihrer Tochter 1524 in Mailand der Pest zum Opfer fiel. Mit dieser Monica, die in frühneuzeitlichen Adelsgenealogien dann retrospektiv (und in der Sache unrichtig) den Visconti – damit also der einstigen Herrscherfamilie des Herzogtums! – zugeschlagen wurde, muß Paulus Ricius aber noch mindestens zwei Söhne gehabt haben, deren Spuren sich sehr gut verfolgen lassen und die dann, wie ihr Vater, der ihnen dazu den Weg ebnete, im Reich unter Kaiser Maximilian I. und vor allem unter dessen Sohn Ferdinand I. Karriere machten: Hieronymus, der ähnlich seinem Vater bald in humanistischen Diskursen figurierte, und sein jüngerer Bruder Franz, der 1527 in Prag mit einer Rede, die erhalten geblieben ist, die Böhmen zur Treue gegenüber ihrem neuen König Ferdinand ermahnte.³³ Für Hieronymus ist die Herkunft aus Pavia zweifelsfrei bezeugt durch seinen entsprechenden Matrikeleintrag vom Oktober 1513 an der Universität Wien.³⁴ Diese Einschreibung verdeutlicht gleich zweierlei: zum einen, daß die bislang allenthalben durch die Forschungsliteratur zu Paulus Ricius geisternde Angabe seines Geburtsdatums mit ›ca. 1480‹ zu spät angesetzt ist. Zum andern, daß mit dem Studium von Pauls Sohn *Jeronimus Ritijs ex Pavia*, der in der Matrikel in die *Natio Australium* eingereiht wurde und der bald darauf von Wien an die vorderösterreichische Universität zu Freiburg im Breisgau weiterzog, schon ein Reflex der sozialen Neuorientierung der Familie Ricius/Ricci faßbar wird, das heißt deren fixe Verankerung in den habsburgischen Territorien und ihr öffentliches Wirken im Reich nördlich der Alpen. Wegen der Druckgeschichte der Werke des Paulus Ricius, die meist nach Augsburg weist, hat die Forschung sogar schon unterstellt, daß Paulus Ricius dort im zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts Wohnung genommen hätte. Doch bleibt eben das Zeugnis der offenbar bis zu ihrem Tod mitsamt der Tochter in der Lombardei lebenden Ehefrau des Paulus Ricius zu beachten. Auch ist Paulus Ricius, interessanter Weise ohne Herkunftsangabe, noch 1521 an der Universität Pavia als Dozent bezeugt,³⁵ lehrte dort somit noch zur gleichen Zeit wie der seinerseits rätselhafte

31 Vgl. REBEKKA VOSS, *Umstrittene Erlöser. Politik, Ideologie und jüdisch-christlicher Messianismus in Deutschland 1500–1600*, Göttingen 2011, S. 52–69; MANTOVANI, *Il cabbalista aristotelico* (wie Anm. 1), S. 27–33.

32 Vgl. MANTOVANI, *Il cabbalista aristotelico* (wie Anm. 1), S. 52f., zum Folgenden ebd., S. 64f.

33 Vgl. insges. AUGUST ZÖHRER, *Geschichte des Marktes Sarleinsbach*, Sarleinsbach 1959, S. 259f.

34 Die Matrikel der Universität Wien, 2. Bd.: 1451–1518/I (Publikationen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung. VI. Reihe, Erste Abteilung), Graz/Köln 1959, S. 401.

35 *Memorie e documenti per la storia dell'Università di Pavia e degli uomini più illustri che v'insegnarono*, Bd. 1: Serie dei rettori e professori con annotazioni, hg. von ALFONSO CORRADI, Pavia 1878, S. 169.

Agrippa von Nettesheim, der zu Pavia jedenfalls mit Agostino Ricci in Austausch stand, dem möglichen Bruder des Paulus Ricius.

Hier sind also noch weitere Klärungen erforderlich, die an dieser Stelle nicht geleistet werden können, denen aber über die Erkenntnis personengeschichtlicher Zusammenhänge hinaus wichtige Ergebnisse zur europäischen Wissenschaftsgeschichte der Renaissance winken. Das gilt im weiteren auch für die Durchleuchtung der diskreten Wirkbezüge christlicher Kabbalisten im deutschsprachigen Raum, in denen Paulus Ricius mit einem 1515 hebräisch geschriebenen Brief an den Augustinereremiten Caspar Amman in Lauingen aufscheint.³⁶

Am Ende bleibt zumindest noch hervorzuheben, daß Paulus Ricius nicht nur als literarischer Mittler zwischen Judentum und Christentum zu wirken suchte, sondern späterhin sogar noch mit seinem letzten eigenen Werk »Statera prudentum« (etwa: »Wage der Einsichtigen«), 1532 gleichzeitig in Regensburg und Augsburg gedruckt, einen religionsphilosophischen Ausgleich im das Reich erschütternden Konflikt zwischen Altgläubigen und Protestanten erstrebte.³⁷ Dies scheiterte freilich, trug Ricius zudem eine neue Fehde ein, dieses Mal nicht mehr allein mit seinem alten Gegner Eck, sondern auch mit dem ihn unbittlich bekämpfenden Wiener Bischof Johann Fabri. Aber es bewährte sich auch dann die Protektion des habsburgischen Herrscherhauses, derer sich Paulus Ricius und seine Söhne seit bald zwei Jahrzehnten erfreuen durften. Sie hatte schon 1530 einen einsamen Höhepunkt erfahren, als Ricius von Kaiser Karl V. in den Freiherrenstand erhoben und damit als erste Person jüdischer Herkunft überhaupt nobilitiert wurde!³⁸ Schon im Jahr zuvor war Ricius auf Betreiben von König Ferdinand I., dem jüngeren Bruder des Kaisers, durch den Bischof von Passau mit der seit 1528 ledigen Herrschaft Sprinzenstein in Oberösterreich belehnt (**Abb. 8**) und damit zum Stammvater eines Adelsgeschlechtes geworden, das gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges sogar noch die Erhebung in den erblichen Grafenstand erleben sollte.³⁹

36 Vgl. NATHAN RON/Franz Posset, Buds of Jewish-Christian Dialogue in a German Milieu: Caspar Amman (c. 1450–c. 1524) and His Hebrew Correspondence, in: *Renaissance and Reformation/Renaissance et Réforme*, 47,3 (2024); <https://doi.org/10.3317/rr.v47i3.44460> (abgerufen am 16.06.2026), S. 7–51, S. 23f.; eine Abbildung des Briefes ebd., S. 25, eine englische Übersetzung ebd. im Anhang, Nr. 8 S. 46f. Zum weiterreichenden Resonanzraum des Netzwerkes demnächst VOLKHARD HUTH, »Zwei Rabbiner unter den Täufern«. Zu einem Initialereignis christlich-jüdischen Zusammenwirkens im Reformationszeitalter, in: *Die Welt jenseits von Luther. Fundamentalismen und Transformationen vor und nach 1517*, hgg. v. VOLKHARD HUTH und GERRIT SCHENK (Bensheimer Forschungen zur Personengeschichte, Bd. 6), Frankfurt am Main 2026 (im Druck), bei Anm. 17 und 26f.

37 Hierzu der gesamte VI. Teil der Monographie von ROLING, *Aristotelische Naturphilosophie* (wie Anm. 1), S. 477–532.

38 Vgl. JAN ŽUPANIČ, Die Entstehung des jüdischen Adels in der Habsburgermonarchie, in: *ASCHKENAS* 17,2 (2007), S. 473–497, S. 475f.

39 ZÖHRER, *Sarleinsbach* (wie Anm. 33), S. 262; AUGUST ZÖHRER, Aus der Geschichte der Grafen Sprinzenstein, in: *Oberösterreichische Heimatblätter* 18 (1964), S. 61–66.



Abb. 8: Kupferstich Schloss Sprinzenstein (1674), in: JOHANN GEORG ADAM VON HOHENECK, *Die Löbliche Herren Herren Stände, Deß Ertz=Hertzogthumb Oesterreich ob der Ennß* [...], Bd. 2, Passau: Gabriel Mangold, 1732. Nachweis: IPG, Add / Hoheneck / 2 Fol.

Daß spätere Generationen die atemberaubende Karriere des jüdischen Emporkömmings Ricius zum Anlaß nahmen, im Blick auf seine Abkunft und das spätere Konubium anderer Adelsfamilien mit den Sprinzensteinern über genealogische Fiktionen offensichtlich einen Makel zu kompensieren, indem sie sowohl Ricius' erste als auch seine zweite Gemahlin, die angeblich aus dem noch im späten 16. Jahrhundert ausgestorbenen schwäbischen Adelsgeschlecht der Herren (und nachmaligen Grafen) von Zimmern entsprossen sein soll, familiär phantasievoll ansippten, wäre in einem eigenen Beitrag zu thematisieren. Der vorliegende aber darf nun mit der Pointe beschlossen werden, daß das Institut für Personengeschichte dank einer Spende Baron Schrencks mit einem der frühesten Bilder des sprinzensteinschen Wappens aufwarten kann. Es findet sich in unserem ältesten, gegen Mitte des 16. Jahrhunderts, also noch bei Lebzeiten der Söhne von Paulus Ricius (und nur wenige Jahre nach dessen 1541/1542 wohl in Tirol erfolgtem Tode) am Tiroler Erzherzogshof entstandenen Wappenbuch.⁴⁰ Zu sehen (Abb. 9) ist dort auf fol. 37 ein sprechendes Wappen; es zeigt als Helmzier wie auch im quadrierten Schild jeweils den ›Sprinz‹, also den Habicht oder Sperber, links (heraldisch: rechts) unten aber drei Igel – oder auf Italienisch: »Ricci«!

40 Vgl. dazu die Kurzbeschreibungen durch VOLKHARD HUTH in unseren Institutsmitteilungen 11,2 (2008), S. 2–5 sowie 14,1 (2011), S. 3–5.

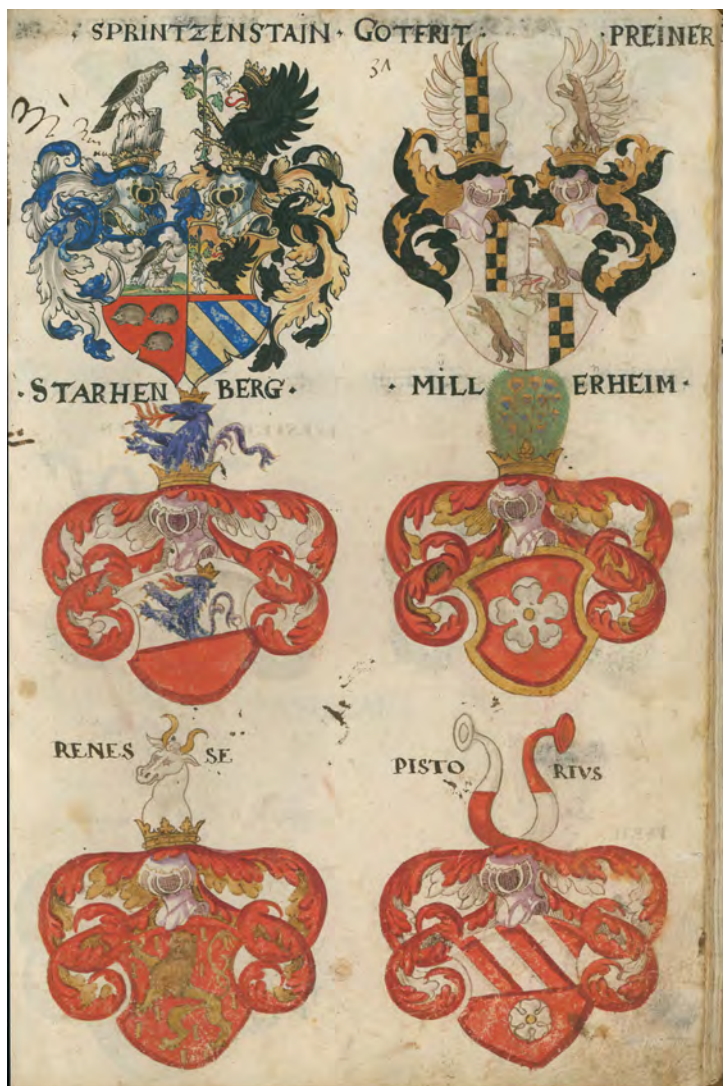


Abb. 9: Das Paulus Ricius verliehene Wappen zur Herrschaft Sprinzenstein, in: Wappenbuch aus Tirol (Mitte 16. Jahrhundert), fol. 37r. Nachweis: IPG, Hss / 1 ÜF.

»From the Era of the Witness to Digital Remembrance«

von Felix Maas

Die Tagung »From the Era of the Witness to Digital Remembrance. New Media, Holocaust Sites and Changing Memory Practices« bildete im Februar 2026 den Abschluss eines DFG-Projekts, das vom Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft an der Universität Tübingen in Kooperation mit einigen Lehrstühlen der israelischen Ben-Gurion-Universität im Negev (Be'er Scheva) in den letzten drei Jahren verfolgt wurde. Das Deutsche Exilarchiv 1933–1945 ebenso wie die Frankfurter Bildungsstätte Anne Frank begleiteten und unterstützten die Tagung.

Den Ausgangspunkt bildete die Beobachtung, dass die Erinnerungskultur zum Holocaust sich im Wandel befindet. Einerseits sind immer weniger Zeitzeugen noch am Leben, womit die »era of the witness« zu Ende geht. Andererseits bringt die digitale Transformation neue Möglichkeiten und Herausforderungen mit sich. Wie neue Medien und Praktiken des Erinnerns die Gedenkkultur verändern, war daher die Leitfrage der Tagung, mit der sich interdisziplinär Forschende aus Geschichte, Politik-, Medienwissenschaften, Kulturanthropologie sowie aus der Praxis von Kultureinrichtungen beschäftigten.

Der für die Tagung zentrale Begriff »Zeitzeuge« bezog sich zunächst, ab den 1970er Jahren, auf die persönliche Erfahrung und das »individuelle Narrativ« besonderer Gewalttaten, wobei in Deutschland der Holocaust als zentraler Referenzpunkt gilt.¹ Dabei kann Zeugnisablegen sehr unterschiedliche Formen annehmen, von juristischen Aussagen bis hin zu künstlerischen oder literarischen Verarbeitungen, und unterschiedliche Zwecke verfolgen (didaktisch, aufklärend, beglaubigend).² Im englischsprachigen Raum wird mit den Begriffen »survivor testimony« oder »witness« vor allem die Aussage (und nicht der Mensch) betont. Im Deutschen wird dies mit »Zeugnis« oder »Zeugenschaft« gefasst.³ Zudem geht es immer auch um den Umgang mit diesen Zeugnissen, der traditionell von Gedächtnisinstitutionen geprägt ist. In jüngerer Zeit gewinnt die (digitale) Speicherung der Zeugnisse sowie ihre Aufbereitung in neuen Medien und mithilfe neuer Technologien an Aufmerksamkeit.

Die Mit-Organisatorin FRANZISKA VEIT (Universität Tübingen) betonte, die Tagung wolle helfen zu beantworten, wie sich durch die genannten Veränderungen Deutungshoheit und Autorität im Diskurs verschoben haben, die klassischerweise bei Institutionen wie Universitäten und Museen lagen. Für die deutsch-israelischen Forschenden spielten zudem die Ereignisse seit dem 7. Oktober 2023 eine wichtige Rolle in ihren Betrachtungen, da diese auf mehreren Ebenen tiefe Einschnitte zur Folge hatten.

1 SUSANNE URBAN, Zeugnis ablegen. Narrative zwischen Bericht, Dokumentation und künstlerischer Gestaltung, in: DAGI KNELLESSEN/RALF POSSEKEL (Hgg.), Zeugnisformen. Berichte, künstlerische Werke und Erzählungen von NS Verfolgten (Bildungsarbeit mit Zeugnis- sen, Bd. 1), Berlin 2015, S. 22–42, hier S. 23.

2 Vgl. STEFFI DE JONG, Art. »Zeitzeugin/Zeitzeuge«, in: Docupedia-Zeitgeschichte (2022), https://docupedia.de/zg/jong_zeitzeuge_v1_de_2022 (abgerufen am 01.06.2026).

3 Vgl. URBAN, Zeugnis ablegen (wie Anm. 1).

Eine erste Gruppe von Beiträgen setzte sich mit der grundsätzlichen Frage auseinander, was Zeugenschaft und Erinnerung im digitalen Zeitalter bedeuten. Weitere Vorträge berichteten von aktuellen Projekten, die sich mit dem Wandel der Erinnerungskultur im Zusammenhang mit neuen Medien und Technologien auseinandersetzen. Drittens wurden konkrete Museumsprojekte vorgestellt, die mithilfe digitaler Technologien den Holocaust und die jüdische Geschichte für Besucherinnen erfahrbar machen.

Reflexionen über Zeugenschaft und Erinnerung im digitalen Zeitalter

VICTORIA GRACE RICHARDSON-WALDEN (Universität Sussex) kritisierte in ihrer Keynote das verbreitete »era paradigm« in der Holocaust-Erinnerungsforschung, das die Erinnerungsgeschichte als eine Abfolge klar trennbarer Perioden begreift. Sie zeigte Probleme einzelner vorgeschlagener Periodisierungen auf, wie etwa die »era of the witness«, bei der der Zeitzeuge im Zentrum steht, aber Orte wie Konzentrationslager vergessen würden. Auch das Konzept einer »era of the user« wurde von ihr kritisiert, da es suggeriere, eben jene »user« würden die Zeug:innen als Autorität ersetzen und zudem die Fülle digital vorhandener Zeugenschaften auslassen. Alternative Periodisierungen wie die »era of the platformization« oder »era of the content creator« würden zwar versuchen, das Problem eines zu starken Fokus auf menschliche Akteure anzugehen, aber auch dort sei die generelle Vorstellung linear aufeinanderfolgender Epochen irreführend. Insgesamt plädierte sie daher dafür, »that none of these do service to the complex media ecology in which Holocaust memory is produced.«

Als Alternative schlug Richardson-Walden vor, Erinnerung an den Holocaust mithilfe des Konzepts des »entanglement« (Verstrickung/Verschränkung) zu denken, in Anlehnung an Karen Barads quantenphysikalisch basierte Theorie. Laut Barad existiert keine stabile materielle Welt jenseits der Beobachtung; unabhängige, vorbestehenden Entitäten gibt es nicht. Erst im Aufeinanderbezogensein und als ein fortlaufend wandelndes Geflecht bringen sich Agenzien (im Sinne von: Handlungsträger) prozesshaft wechselseitig hervor (»Intra-Aktion«). Mit diesem Verständnis wandelt sich Erinnerung von der bloßen Wiederholung einer Abfolge von Momenten, zu einer »Belebung und Neugestaltung von Vergangenheit und Zukunft«. Die Vergangenheit ist somit nie abgeschlossen.⁴

Richardson-Walden orientierte sich für ihre Betrachtungen der digitalen Praktiken der Holocaust-Erinnerung, etwa auf der sozialen Plattform TikTok, an diesem theoretischen Rahmen.⁵ Dabei entwickelte sie vier methodologische Imperative für Forschende, wie Erinnerung an den Holocaust unter Berücksichtigung der Ansätze Barads gestaltet werden sollte. Dabei geht es um die Berücksichtigung nicht-menschlicher Aktanten sowie die bewusste Anerkennung der eigenen Standortgebundenheit beim Schaffen von Erinnerungsnarrativen. Zudem fordert Richardson-Walden die Berücksichtigung der Vielfalt der Diskurse um den Holocaust sowie die



Abb. 1: Tagungsposter »From the Era of the Witness to Digital Remembrance«.
Nachweis: <https://uni-tuebingen.de/fakultaeten/wirtschafts-und-sozialwissenschaftliche-fakultaet/faecher/fachbereich-sozialwissenschaften/empirische-kulturwissenschaft/institut-veranstaltungen/2026-closing-conference-digital-remembrance> (abgerufen am 02.06.2026).

4 Vgl. dazu KAREN BARAD, Meeting the universe halfway. Quantum physics and the entanglement of matter and meaning, Durham 2007.

5 Vgl. auch VICTORIA WALDEN/KATE MARRISON, An entangled memoryscape. Holocaust memory on social media, in: Memory, Mind and Media 3 (2024), S. 1–16.

6 Vgl. www.digitalmemorylab.com (abgerufen am 20.05.2026).

Identifikation und Diskussion disziplinärer, räumlicher sowie zeitlicher Muster von Ähnlichkeiten und Unterschieden. Praktisch setzte sie diese Perspektive in ihrem Projekt, der *Digital Memory Database*, um.⁶ Ziel ist es, die »entanglements« der Holocaust-Erinnerung sichtbar und zugänglich zu machen – also die komplexen Verflechtungen von Medien, Akteur:innen, Technologien und materiellen Orten, die gegenwärtig Erinnerung formen. In seinem Kommentar zur Keynote schloss sich Mit-Organisator JACKIE FELDMAN (Ben-Gurion-Universität im Negev) der Ablehnung des »era paradigms« an. Er stellte die Dekonstruktion dieser Periodisierungslogik als eine wichtige Entwicklung dar, denn das »era paradigm« sei durch die Vielzahl existierender Quellen und Erinnerungsformen zum Holocaust nie vollständig kohärent gewesen. Gleichzeitig äußerte er nur zurückhaltende Zustimmung gegenüber dem Entanglement-Konzept: Es biete einen vielversprechenden Ansatz, sei aber bislang kein vollständig ausgebautes Theoriegebäude.

KATHRIN McLEAN (Royal Roads Universität Victoria) stellte in ihrem Vortrag »Distributed Consciousness: Young Generations in the Transitional Landscape of Holocaust Remembrance« als nach wie vor grundsätzliches Ziel der Holocaust-Erinnerungskultur die Kultivierung eines »sustained, conscious engagement with the past through meaningful acts« heraus. Allerdings sei die Art und Weise des Erinnerns heute durch neue Technologien und immersive Medien im Wandel, wobei sich McLean für die Einflüsse auf die Debatte und insbesondere die junge Generation interessierte. Aus den von der *jewish claims conference* (Organisation zwecks Entschädigungen und Rückerstattungen für Opfer des Nationalsozialismus) in mehreren Ländern durchgeführten Erhebungen kristallisierte sich heraus, dass ein beachtlicher Teil junger Menschen noch nichts über den Holocaust erfahren habe oder sich bezüglich des Begriffes nicht sicher sei (»awareness gap«).⁷ Aus der Untersuchung mehrerer digitaler Projekte, die im Zusammenhang mit der sogenannten »Generation Y« standen, schloss McLean u. a., dass die Zukunft der Erinnerungskultur von multisensoriellen Praktiken geprägt sein werde.

Im Vortrag »Holocaust Memory in Israeli Discourses of Dissent« analysierte die israelische Kommunikationswissenschaftlerin TAMAR KATRIEL (Universität Haifa) Aussagen israelischer Soldaten, die in den besetzten Gebieten ihren Militärdienst leisteten und dort an Verbrechen beteiligt waren oder diese beobachtet hatten. Seit 2004 sammelt die israelische Organisation *Breaking the Silence* (BTS, hebr. *Shovrim Shtika*) solche Zeugnisse und veröffentlicht sie anonymisiert,⁸ was in Israel zu kontroversen Debatten führte. Die Referentin ordnete diese Zeugnisse in die israelische Erinnerungskultur zum Holocaust ein. Dabei verwies sie auf die Bedeutung des Holocaust als Deutungsschablone für das Handeln israelischer Soldaten. Ein prägnantes Beispiel hierfür ist der BTS-Gründer Noam Chayut, der sich nach einem Vorfall im besetzten Westjordanland mit einem palästinensischen Mädchen selbst als »evil nazi« wiedererkannte – ein Bild, das ihm zuvor nur in der Schule als »das moralisch-verwerfliche Andere« vermittelt worden war.⁹ Katriel verglich diese Zeugnisse außerdem mit dem Beginn der Holocaust-Erinnerung in Israel nach 1945, bei welcher die Überlebenden zunächst nicht ernst genommen und sogar als feige dargestellt wurden. Zudem be-

7 Vgl. <https://www.claimscon.org/country-survey> (abgerufen am 24.05.2026).

8 Vgl. www.breakingthesilence.org.il (abgerufen am 24.05.2026); sowie TAMAR KATRIEL, *Accounts and rebuttals in an Israeli discourse of dissent*, in: *Journal of Multicultural Discourses* 13/1 (2018), S. 1–16.

9 Vgl. NOAM CHAYUT, *The girl that stole my holocaust. A memoir*, London 2013.

merkte sie, dass im Gegensatz zu klassischer Antikriegsliteratur die Zeugnisse von BTS die ambivalente Rolle der Soldaten sowohl als Täter als auch Opfer reflektierten.

Auch JACKIE FELDMAN und sein Kollege RONI MIKEL ARIELI (Ben-Gurion-Universität im Negev) stellten in ihrem Vortrag »Filmed survivor testimony: Between Holocaust Memory and 7th October 2023« dar, wie der Holocaust als Deutungsmuster für aktuelle Ereignisse seit dem 7. Oktober diene, auch wenn bei diesen ganz andere, neue Medien und Plattformen (Smartphones; soziale Netzwerke) zum Einsatz kamen. Darum untersuchten die beiden Wissenschaftler, wie die Erinnerung an den Holocaust die heutigen Formen des Zeugnisablegens prägt und wie neue Technologien die Bedeutung von Zeugenschaft verändern. Im Zuge der Betrachtung von vier Organisationen und Projekten zur Holocaust-Erinnerung wurden wichtige Unterschiede zwischen dem Holocaust und dem 7. Oktober herausgearbeitet, allen voran die politische Intention der Verbreitung von Handyvideos im Gegensatz zu Zeitzeugenberichten. Außerdem stellten die beiden Referenten fest, dass sich Technologie von einem Mittel der Darstellung zu einem Treiber der Erinnerungskultur gewandelt habe. Davon ausgehend wurden die Aufgaben klassischer Institutionen der Erinnerungskultur hinterfragt.

Aktuelle Forschungen zu digitalen Medien und Technologien im Bereich der Erinnerungskultur

Neben Überlegungen zur Frage, wie genau der Wandel der Erinnerungskultur zu fassen sei, beschäftigten sich die Vorträge auch mit Technologien und Medien, welche bereits Einfluss auf das Erinnern ausüben. Hierbei standen interaktive und virtuelle Zeitzeugenschaften im Fokus und ebenso Videospiele, die sich mit dem Holocaust beschäftigen.

KAREN JUNGBLUT (Digitale Erinnerungswerkstatt Frankfurt) berichtete in ihrem Beitrag über die Zugängerschließung zum *Visual History Archive* der USC-Shoah Foundation,¹⁰ an der sie selbst mitwirkte. Die in diesem Archiv gelagerten Interviews mit Überlebenden und Zeugen von Genoziden, allen voran dem Holocaust, entstanden ab den 1990er Jahren. Dabei wollte man durch Indizierung der Videos, die mit vielen zusätzlichen Daten verknüpft sind, eine weitere Zugangsebene schaffen, ohne ein reines Transkript zu erstellen, bei dem viele verbale und emotionale Informationen verloren gegangen wären. Ab den 2010er Jahren ermöglichte der technische Fortschritt, interaktive Zugänge zu den Zeitzeugenberichten der Überlebenden zu entwickeln, was unter anderem im »Dimensions in Testimony«-Projekt¹¹ mündete. Interaktionen ermöglichen eine tiefergehende emotionale Verbindung der Zuhörenden zu den Überlebenden. Da auch in jüngster Vergangenheit neue technische Entwicklungen stets den Zugang zu den Zeitzeugeninterviews verändert haben (Möglichkeit des Online-Zugangs, 3D-Aufnahmen) geht Jungblut davon aus, dass auch in Zukunft Debatten um Erinnerungspraktiken und deren ethische Dimensionen fortgeführt werden.

In ihrem Vortrag »Virtual Witnessing: Interactions with AI-based, Virtual Testimonies of Holocaust Survivors« analysierte BERIT ZIMMERLING (Universität Tübingen) die emotionalen Dimensionen der Interaktion mit KI-generierten virtuellen Zeugnissen von Holocaust-Überlebenden. Im Rah-

10 Vgl. <https://vha.usc.edu/home> (abgerufen am 24.05.2026).

11 Vgl. <https://sfi.usc.edu/dit> (abgerufen am 24.05.2026).

12 Vgl. das »Frag Nach!«-Projekt des Exilarchivs, bei dem aber keine KI-Technologie zum Einsatz kam, s. unten.

men des genannten »Dimensions in Testimony«-Projekts der USC Shoah Foundation untersuchte sie, wie Museumsbesuchende in immersive und persönliche Begegnungen mit Holocaust-Überlebenden traten, wobei KI für die automatische Zuordnung von Antworten aus den zuvor aufgezeichneten Clips zu den Fragen der Museumsbesuchenden eingesetzt wurde. Das Museum stellte dabei Hintergrundwissen über historische Fakten und die eingesetzte Technologie zur Verfügung.¹² Die Interaktionen lösten häufig Dankbarkeit aus, führten aber auch zu ambivalenten oder herausfordernden Momenten, etwa wenn die digitale Abbildung eines Holocaust-Überlebenden Stolz auf die israelischen Streitkräfte äußerte. Zimmerling argumentierte, dass der Einsatz solcher Technologien im Museumskontext neue Emotionspraktiken der Zeitzugenschaft ermöglichen – ein Konzept, das sie in Anlehnung an Monique Scheers Theorie der Emotionspraktiken entwickelte. Damit würden bestehende Erinnerungspraktiken sinnvoll erweitert, auch wenn emotionale Ambivalenzen gleichzeitig neue Herausforderungen für die Erinnerungskultur darstellten.

Auch in Computerspielen wird der Holocaust vielfach verarbeitet. ELLA BANYAN (Universität Ben-Gurion im Negev) untersuchte in ihrem Vortrag »Commodified Trauma: Commercial video games as Holocaust Memory Agents« die Wirkmächtigkeit von Videospielen als Träger und Vermittler von Holocaust-Erinnerung. Bei immersiven Spielesettings und durch die Möglichkeit zur Steuerung würden die Spielenden emotional an ihre digitalen Avatare gebunden, was dazu eingesetzt werden könnte, um Empathie zu fördern. Gut gestaltete Spiele seien »pleasantly frustrating«, also so aufgebaut, dass die Frustration zum Weiterspielen motiviere. Vor diesem Hintergrund sah sie in Spielen ein erhebliches Potenzial für neue Bildungsformen und für die Konstruktion kollektiver Erinnerung. Banyan analysierte die drei Spiele »Wolfenstein«, »My Memory of Us« und »Light in the Darkness«. Ihre Befunde zeigten, dass wirtschaftliche Rahmenbedingungen beeinflussen, welche historischen Bilder und Erzählungen produziert und verbreitet werden.

Der unabhängige israelische Spieledesigner SHALEV MORAN stellte in seinem Beitrag vier nicht-kommerzielle Videospielprojekte vor. In der deutsch-israelischen Kooperation »Wolfenstache. The new Censorship« z. B., welches eine Satire auf das zuvor erwähnte »Wolfenstein« darstellt, spielt man einen mit einem Gewehr bewaffneten Juden, der sich gegen Horden von fliegenden Hitlerbärten verteidigt. Damit wollten die Entwickler kritisieren, dass »Wolfenstein« in Israel nicht verkauft werden durfte. Auch in Deutschland konnte das Spiel nur mit starken Anpassungen wie dem Entfernen aller Hakenkreuze und der Darstellung Hitlers ohne Schnauzer auf den Markt gebracht werden. Die Spieleindustrie wurde ebenfalls kritisiert, die sich aus Gründen der Kommerzialisierung den Verboten und der »Zensur« gebeugt habe. Insgesamt trat Moran dafür ein, die Möglichkeiten des Computerspielmediums zu nutzen, um auch die herausfordernden Seiten der Geschichte durch Humor und Fingerspitzengefühl zu adressieren.

Der israelische Wissenschaftler MICHAL YEVILEVICH-KATZ (Universität Ben-Gurion im Negev) stellte in seinem Beitrag Ergebnisse seiner Dissertation vor. Im Zentrum der Analyse stand die sich an die Generation Z richtende Öffentlichkeitskampagne »Fighting to Remember« der israelischen Erin-

nerungsgesellschaft Zikaron BaSalon (dt. *Erinnerung im Wohnzimmer*) und der US-Werbeagentur McCann.¹³ In deren Rahmen entstanden Kurzvideos in hebräischer Sprache, bei denen junge, israelische Influencer ein die Shoah thematisierendes Computerspiel zusammen mit einem Überlebenden spielten. Kritisch bewertete Katz, dass die Überlebenden visuelle Inhalte der Computerspiele lediglich bestätigten und es keine tiefergehende Auseinandersetzung mit den historischen Kontexten der gezeigten Szenen gab. Katz interessierte sich besonders für die Konstruktion von Erinnerungsnarrativen im Zusammenspiel von gemeinnützigen und profitorientierten Institutionen, deren Interessen häufig nicht deckungsgleich seien.

13 Vgl. <https://fightingtoremember.zikaronbasalon.com> (abgerufen am 18.05.2026).

Vorfürhungen gegenwärtiger Museumsprojekte mit digitalen Methoden im Bereich der Erinnerungskultur

Als Teil der Tagung wurden aktuelle Museumsprojekte, die auf technisch innovative Art und Weise die Erinnerung an den Holocaust wachhalten, präsentiert. So stellte SYLVIA ASMUS (Deutsches Exilarchiv 1933–1945 an der DNB Frankfurt) das interaktive und digitale »Frag nach!«-Projekt vor, bei dem mittels 3D-Technik, Sprachverarbeitung und Aufnahmen von Überlebenden des Holocaust der Eindruck einer realen Sprechsituation für die Besucher:innen erzeugt wird.¹⁴ Asmus erklärte den Entstehungskontext der Fragen an die Überlebenden sowie den technischen Prozess des Projektes, das mit »Dimensions in Testimony« der USC Shoah Foundation verknüpft ist. Sie betonte, dass die Kooperation mit den Zeitzeug:innen im Zentrum gestanden habe. Im Anschluss konnten die Tagungsteilnehmer nach einer kurzen Einführung zur Technologie und Lebensgeschichte der jüdischen Holocaust-Überlebenden Kurt Maier und Inge Auerbach an die lebensgroß eingblendeten Aufnahmen der beiden (s. Abb. 2) Fragen richten, denen mithilfe von KI vorab produzierte Clips als Antworten zugeordnet wurden. Laut Asmus seien die Rückmeldungen zum Projekt überwiegend sehr positiv, da die direkte Erfahrung, bei der auch die Persönlichkeiten der Zeuginnen und Zeugen durchscheine, einen bleibenden Eindruck hinterlasse.

14 Vgl. <https://fragnach.org> (abgerufen am 04.05.2026).



Abb. 2: Die Ausstellung »Frag nach!« des Deutschen Exilarchivs 1933–1945 der Deutschen Nationalbibliothek ermöglicht die Interaktion von Besuchenden mit Aufnahmen der Holocaust-Überlebenden Kurt Maier und Inge Auerbach. Nachweis: Felix Maas.

15 Vgl. <https://www.juedischesmuseum.de/bildung/detail/realtalk1864> (abgerufen am 04.05.2026).

16 Vgl. <https://www.architectura-virtualis.de/rekonstruktion/FrankfurtJudengasse.php> (abgerufen am 25.06.2026).

17 Vgl. PIA SCHRAMM/CHRISTOPH BAREITHER, *Designing a Museum App for Political Engagement. Reflections on the CHAPTER Project for Museum Practitioners, Educators and App Designers*, Tübingen 2025.

Das Projekt »realtalk1864« (Arbeitstitel: »Immersive Jewish Frankfurt«) des Jüdischen Museums Frankfurt,¹⁵ das auf der Tagung vorgestellt wurde, möchte die reiche und im Alltag oft verborgene Geschichte der Judengasse – des ältesten jüdischen Ghettos Europas – auf interaktive Weise erlebbar machen. Ab diesem Jahr, 2026, können Besucher:innen virtuell durch eine 3D-Rekonstruktion der Judengasse um 1864 schlendern und KI-gestützte Dialoge mit fiktiven Figuren führen, was auf neuesten Forschungsergebnissen, historischen Quellen, archäologischen Funden und materiellen Objekten basiert. Mit 1864 wurde ein Zeitpunkt gewählt, zu dem gerade die jüdischen Mitbürger die volle rechtliche Emanzipation erlangt hatten.

Eine digitale Rekonstruktion der sich in der Judengasse befindlichen Hauptsynagoge Frankfurts war auf der Tagung mittels VR-Brille aus zahlreichen Perspektiven erlebbar. Diese auch im Jüdischen Museum Frankfurt ausgestellte Rekonstruktion wurde von dem mit der TU Darmstadt verbundenen Unternehmen *Architectura Virtualis* verantwortet, das sich die dreidimensionale Rekonstruktion und Simulation von (auch historischen) Gebäuden sowie die Wissensvermittlung mit Hilfe digitaler Medien zur Aufgabe gemacht hat.¹⁶

Eine weitere Projektvorstellung widmete sich der Museumsapp CHAPTER, welche aus europäischer Verbundforschung zur Nutzung digitaler Technologien durch Museen, um politische Themen zu adressieren, hervorgegangen ist. Ziel der von einem Softwareunternehmen entwickelten App ist es, jungen Museumsbesucher:innen einen kritischen Umgang mit Populismus näherzubringen. Seit 2024 bis Ende des kommenden Jahres wird die App in Museumsausstellungen in London, Berlin und Krakau eingesetzt. Besucher:innen werden aufgefordert, Objekte in der Ausstellung zu finden, mit ihnen zu interagieren und schließlich über sie zu reflektieren, wozu besonders ein emotionaler Zugang und der Bezug zu Alltagssituationen der Besuchenden gewählt wurde. So soll etwa in der Ausstellung »Kraków under Nazi occupation 1939–1945« der *Oskar Schindler Enamel Factory* durch Vergleich mit Mobbing im Schulalltag für teilnahmsloses Zuschauen bei der Diskriminierung von Jüdinnen und Juden im besetzten Polen sensibilisiert werden.¹⁷

Die Tagung leistete einen interessanten Beitrag zur Erforschung der sich wandelnden Holocaust-Erinnerungskultur, indem sie neue Technologien in den Blick nahm, innovative Erinnerungsformate näher beleuchtete und alternative Periodisierungsansätze der Holocaust-Erinnerung diskutierte. Besonders durch die konsequente deutsch-israelische Perspektive konnte, angesichts der aktuellen politischen Herausforderungen, ein Impuls gesetzt werden. Die Konferenz profitierte zudem davon, wissenschaftliche Diskurse und die praxisnahe Perspektive von Museen und Bildungsstätten, die vor der Aufgabe stehen, Erinnerung im digitalen Zeitalter lebendig zu halten, in Dialog zu bringen.

»Fremde in der Reichsstadt«

Neuer Band des Mühlhäuser Arbeitskreises für Reichsstadtgeschichte erschienen

von Alexandra Schäfer-Griebel

KLARA HÜBNER/HEINRICH SPEICH (Hgg.), *Fremde in der Reichsstadt* (Studien zur Reichsstadtgeschichte, Bd. 13), Petersberg: Michael Imhof Verlag, 2026; 52 S., 72 Farb- und 3 SW-Abb; ISBN: 978-3-7319-1607-9.

Beschäftigungen mit Fremdem und Fremden bedeuten immer auch eine Auseinandersetzung mit der eigenen Identität. »Fremde(s)« stellt also eine relationale Kategorie dar, wobei die unterschiedlichen Layer situations- und kontextabhängig aufgerufen, aufgeladen oder auch heruntergespielt werden. Je nach Forschungsperspektive, regionalem Zuschnitt, Dichte der Quellenlage und Art der gewählten Quellengattungen sowie der betrachteten Personengruppe, die als »Fremde« markiert wird, unterscheiden sich die Konnotationen und Aufladungen des Begriffs zum Teil deutlich.

Die Herausgeber KLARA HÜBNER und HEINRICH SPEICH des hier anzuzeigenden Bandes »Fremde in der Reichsstadt«, der auf eine Tagung im etablierten Format der »Mühlhäuser Reichsstadttagung« zurückgeht, wollen gerade – jenseits einliniger, tagesaktueller politischer Vereinnahmungen, d. h. der negativ stereotypisierenden Darstellung von Fremden als potentielle Gefährdung einer schein-homogenen »einheimischen Ordnung« – die große Bandbreite an Aufladungen sowie Situativität und Relationalität des Begriffs aufzeigen. Dabei möchten sie die lange bestehende Fokussierung der Forschung auf innerstädtische Randgruppen überwinden und das spezifisch Reichsstädtische des Phänomens, aber auch vergleichende stadt- und landesgeschichtliche Perspektiven aufzeigen. In der Einleitung stellen sie Fremdheit in der Vormoderne als ein vor allem städtisches Phänomen vor, zum einen – zeitgenössisch – aufgrund der Abhängigkeit der Städte von stetem Zustrom und Prägung



Abb. 1: Buchcover von KLARA HÜBNER/HEINRICH SPEICH (Hgg.), *Fremde in der Reichsstadt*. Nachweis: <https://www.imhof-verlag.de/fremde-in-der-reichsstadt> (abgerufen 01.06.2026).

des Diskurses und der Begrifflichkeiten durch städtische Bedürfnisse, zum anderen aufgrund der Prägung unserer heutigen Kenntnisse vorwiegend aus Forschungen zu (Reichs-)Städten, deren Quellenlage oft außerordentlich gut ist. Ausgangspunkt für die meisten Beiträge war, Fremdheit als rechtliche Kategorie für Nicht-Stadtbürger anzusetzen, und davon ausgehend nach Nuancierungen und Abstufungen und weiteren (sich verzahnenden) Fremdkategorien sowie zeitgenössischen Thematisierungen von und Reflektionen über Fremdheit (wann wurde sie als bedeutsam markiert?) zu fragen.

Die Frage nach (reichs-)stadtspezifischen Strukturen, z. B. auf die Durchsetzung der Deutungshoheit über Stellung und Funktion von fremden Kaufleuten bezogen, nahm NINA GALLION in ihrem Beitrag über die rechtliche Stellung fremder Kaufleute im spätmittelalterlichen Südwestdeutschland auf. Reichsstädtische Obrigkeiten konnten durch wirtschaftspolitische Maßnahmen und Regeln (z. B. Zwang zur Einlogierung in Kaufhäusern; Gastgerichte) steuern und kontrollieren, welche für die Stadtökonomie nützlichen Fremden und Gäste in die Stadt kamen, mit abgestuft-anteiligen Bürgerrechten versehen, und wie und in welchem Umfang sie Handel mit Bürgern trieben. Im Umgang der Reichsstädte mit fremden Kaufleuten sieht Gallion Parallelen zu den freien Städten, zumal weniger die politische Verfasstheit der Städte als vielmehr ökonomische Einflussfaktoren wie z. B. gesonderte Rechte und Praktiken zu Messezeiten entscheidend waren. Ob in einer Reichsstadt eine Person(engruppe) willkommen war, hing u. a. an der zugeschriebenen Nützlichkeit (Händler, Bankiers etc.), der Dauer des Aufenthalts (z. B. Studenten), dem Status (z. B. Experten), aber auch individuellen Netzwerken.

Funktioniert ›Fremde‹ als beschreibend-konstatierende Kategorie, die benennt, dass eine Person(engruppe) in den städtischen Raum von ›auswärts‹ kommt, geht in einem Großteil der reichsstädtischen Quellen eine hierarchisierende Bewertung bzw. Verwendung als relationalwertende Kategorie einher (Zuweisungen von Bewunderung, Nützlichkeit, Gefährlichkeit). Dies geschieht besonders eindringlich dort, wo Anknüpfungen an verbreitete Feindbilder und Stereotype z. B. Ketzer, Juden, Türken erfolgen. Der Beitrag von RAHEL BLUM zum Verhältnis der jüdischen Gemeinde in der Reichsstadt Frankfurt zu fremden Juden stellt eine wichtige Perspektiverweiterung dar, indem sie nicht nur den zergliederten reichsstädtischen Raum, in den Bereiche fremden Rechts integriert wurden, anspricht (Juden – christliche Mehrheitsgesellschaft), sondern auch binnendifferenzierend auf die Verhältnisse innerhalb der Frankfurter Judengasse blickt: In Abhängigkeit von dem erhofften Nutzen und den einzusetzenden Ressourcen, der gefühlten Bedrohung, der Nähe/Vernetzung zur Gemeinde, aber auch der Verpflichtung zur Wohltätigkeit gegenüber Glaubensbrüdern beförderte die jüdische Gemeinde die Aufnahme Fremder, auch wenn nicht immer die Stättigkeit durchgesetzt wurde.

Dass frühneuzeitlich neben ›klassischen‹ Markern (Herkunft und Ethnie, Religionszugehörigkeit) auch andere Zugehörigkeiten wie Stand eine wichtige Rolle spielten und sich multiple Zugehörigkeiten verzahnten und gegenseitig verstärkten, hat die Forschung zu Intersektionalität

und Mehrfachzugehörigkeiten inzwischen herauszuarbeiten begonnen. Den verschiedenen Kategorien von Fremdheit eines Reichsfürsten in einer Reichsstadt, insbesondere den situativ-wandelbaren und abweichenden Zuschreibungen durch unterschiedliche reichsstädtische Akteure (u. a. als kaiserliche Lehnsträger; als zuziehender finanzkräftiger Konsument und Auftraggeber; als in der Reichsstadt ansässige, nicht-bürgerliche Elite; als stadtrechtlich nicht belangbarer Reichsfürst) widmet sich der Beitrag von ALEXANDRA SCHÄFER-GRIEBEL am Fall der Fürsten von Thurn und Taxis, die im 18. Jahrhundert über drei Generationen hinweg in der Reichsstadt Frankfurt ihren Hauptwohnsitz hatten: Schäfer-Griebel fragt danach, wie funktionsabhängig multiple Kategorien von Zugehörigkeit aufgerufen, verzahnt, hochgespielt und sichtbar gemacht oder auch negiert wurden: Als sich die Anwesenheit von Fürst und Hof durch die dauerhafte, vertraglich fixierte Ansiedlung des Fürsten mit eigenem Hausbesitz innerhalb Frankfurts kategorial veränderte, was erst durch das Eingreifen des Kaisers als Stadtoberhaupt durchsetzbar war, suchte z. B. der Frankfurter Magistrat seine Genehmigung auf den Fürsten als kaiserlichen Lehnsträger (Reichsgeneralerbpostmeister) zu verengen, um so die Schaffung eines Präzedenzfalls für andere fremde Hochadelige oder Reichsfürsten zu umgehen. In wesentlichem Maße lässt sich das ›Sichfremdsein‹ von Reichsfürst und Reichsstadt aus den jeweiligen unterschiedlichen Verortungshorizonten heraus erklären (z. B. Postrechte als identitär für Thurn und Taxis vs. Verhandlungsmasse für Reichsstadt).

Das typisch vormoderne Denken in Gruppenzugehörigkeiten sowie der wechselseitige Bezug von Selbst- und Außenwahrnehmungen und deren Wandelbarkeit in Zeit und Raum verdeutlicht CRISTINA ANDENNAS Auseinandersetzung mit sogenannten ›Zigeunern‹. Ihre nomadische Lebensweise wurde zunächst durch Aufnahme christlicher Deutungsmuster (Pilger, Büsser) einordnen- und akzeptierbar gemacht, während ab der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zunehmend eine Unvereinbarkeit städtischer und ›zigeunerischer‹ Lebensweisen angenommen wurde, so dass Ausgrenzung und Verfolgung zunahm. Durch Einbeziehung verschiedener spätmittelalterlicher Städte rücken einerseits regionale Unterschiede, andererseits der Austausch über dichte städtische Informations- und Kommunikationsnetze in den Blick.

Es gab multiple Wege, rechtlichen, sozialen und kulturellen Logiken folgend, mit Fremden umzugehen, wie HARRIET RUDOLPH mit Blick auf Kaisereinzüge in frühneuzeitlichen Reichsstädten ausführt. Gerade weil die Kaiserbesuche und -einzüge einen vorübergehenden Ausnahmezustand darstellten, erschien(en) auch Fremde(s) tolerierbar – wenn auch abgestuft nach Nützlichkeit (Prestigegewinn; ökonomische Gewinnchance). Aufgrund der verdichteten Anwesenheit ferner Fremder (reichsfremd; europafremd) ergaben sich neue Skalierungen und verschoben sich Grenzen von Zugehörigkeiten: wer rechtlich als Fremder in der Reichsstadt galt, konnte während eines Kaiserbesuchs als in erweitertem Sinne der Reichsstadt zugehörig temporär neu eingeordnet werden. Zudem bot sich den Stadträten mit der In- (z. B. Gesandte hochrangiger Reichsstände) und Exklusion (z. B. Vaganten) unterschied-

lich kategorisierter fremder Personen(gruppen) die Chance, sich vor den Augen der Reichsöffentlichkeit durch die demonstrative Schaffung ›guter Ordnung‹ zu profilieren. Zentrales Anliegen Rudolphi ist es, angesichts aktuell dominanter Fremdheitsdiskurse, die sich häufig an aktuellen Debatten zu Rassismus, Orientalismus, *Othering* und Exotismus orientieren, den Fremdheitsbegriff (wieder) stärker, rückgekoppelt an frühneuzeitliche Quellen, als sich rechtlich konkretisierende politisch-soziale Kategorie zu fassen, da sich alltägliche Fremdheitserfahrung zuvorderst im herrschaftlich zersplitterten Nahraum abspielte.

Nicht zuletzt konnten sich in einer Stadt durch Krisenphänomene, Krieg und Kriegsfolgen Zuschreibungen und Wahrnehmungen massiv verschieben, was der Beitrag von OTTMAR SEUFFERT für die Reichsstadt Donauwörth mit Blick auf die konfessionellen Mehrheiten, Sichtbarkeiten im Stadtraum (durch Riten, Zeremonien, Prozessionen) und Rechtslage zur Ausübung der Minderheitenreligion unter der als Fremdherrschaft wahrgenommenen bayerischen Besatzung ab 1607 behandelt. Gleich mehrere weitere Beiträge greifen die dynamisierende, auch katalysierende Rolle von Krieg und Krisen auf. Eine wichtige ergänzende Perspektive zu den diskursiven und performativen Prozessen der Zuweisung und Aushandlung von Fremdheit bildet die Rückkoppelung dieser Prozesse an eine materielle Grundlage, wie sie dezidiert im Beitrag von PAUL LAUERWALD zum Umlauf fremder Münzen, am Fall von Mühlhausen und Nordhausen untersucht, eingenommen wird.

Auch wenn hier nicht alle Beiträge einzeln besprochen werden konnten, dürfte deutlich geworden sein, dass – trotz eines kleinsten gemeinsamen Nenners¹ – die aus verschiedenen Forschungsrichtungen, Epochen und Disziplinen stammenden Beiträge den Begriff ›Fremde(s)‹ die lange bestehende Fokussierung der Forschung auf innerstädtische Randgruppen überschreitend vormodern-vielschichtig mit seinen vielfältigen Layern und Konnotationen in seiner Situativität und Kontextabhängigkeit gefasst haben.

Ist diese Perspektivenvielfalt und konzeptionelle Offenheit von den Herausgebern durchaus intendiert, lässt sich – wie dies FELICITAS SCHMIEDER in ihrem zusammenfassenden Kommentar tut – aber auch kritisch mehr begriffliche und methodische Schärfe für den Band als Ganzes einfordern (von einigen Beiträgen wird dies mehr geleistet als von anderen), ob in Bezug auf die Aufschlüsselung der zeitgenössischen Terminologie, ein Explizitmachen des Verhältnisses von Quellenbegriffen und analytischen Konzepten oder den reflektierten Einsatz aktueller Forschungskonzepte. Auch die eingangs gestellte Frage, was das spezifisch Reichsstädtische des Phänomens »Fremde(s) in der (Reichs-) Stadt« ist, beantworten nur einige der Beiträge explizit. Bleibt zu hoffen, dass weiterführende Untersuchungen und vergleichende Studien zu anderen Städtetypen durch diesen spannenden, vielfältigen Band angeregt werden.

1 Einige gemeinsame Eckpunkte, wie sie teils auch Felicitas Schmieder in ihrer Zusammenfassung benennt: ›Fremde(s)‹ als vor allem rechtlich konkretisierte politisch-soziale Kategorie (Bürger/Nicht-Bürger); ›Fremde(s)‹ als Handlungsfeld, das die reichsstädtische Obrigkeit möglichst umfassend zu regulieren suchte; Willkommenheißung/Ablehnung von ›Fremden‹ und ›Fremdem‹ abhängig von zugeschriebener ›Nützlichkeit‹ und ›Integrationsfähigkeit‹ (u. a. Einschätzbarkeit; Sprachkenntnisse); deutliche regionale Unterschiede; wandelbares, relationales und graduelles und nicht dichotomisches Verhältnis von ›fremd/eigen‹.



Schriftleitung

Institut für Personengeschichte
64625 Bensheim
Hauptstraße 65
Tel. 06251 62211
Fax 06251 62271
institut@personengeschichte.de
www.personengeschichte.de

Redaktion und Layout

Tatiana Becue &
Alexandra Schäfer-Griebel
Abbildungen, soweit nicht eigens
nachgewiesen: IPG, Bensheim.

Werden Sie Mitglied im Förderkreis
der Stiftung für Personengeschichte!
Werben Sie Mitglieder und
Förderer für den Förderkreis der
Stiftung für Personengeschichte und
die Arbeit im Institut.
Herzlichen Dank!

ISSN

ISSN 2509-2286

Konto des Förderkreises der Stiftung für Personengeschichte

Sparkasse Bensheim
IBAN DE78 5095 0068 0005 0133 47
BIC HELADEF1BEN
Der Förderkreis ist vom Finanzamt
Bensheim unter der Steuernummer
0525056777 zuletzt am 28.11.2024
als förderungswürdig für wissen-
schaftliche Zwecke (§ 52 Abgaben-
ordnung) anerkannt worden.